Psychologie

Über das Verhältnis von Kindern zum Eigentum

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
genehmigt
von der Philosophischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

Von
Herbert Lattke
aus Langenbielau (Schlesien)

1936
Bonner Universitäts-Buchdruckerei Gebr. Scheur, Bonn

Berichterstatter: Dozent Dr. Kurt Gottschaldt
Prof. Dr. Erich Rothacker

Inhaltsverzeichnis

A. Theoretische Grundlagen

I. Problemstellung und Methode

Die Frage nach dem Verhältnis von Kindern zu Besitz und Eigentum ist — soweit ich sehe — in der Psychologie unter konditional-dynamischen Gesichtspunkten systematisch noch nicht gestellt worden. Die kurzen Darlegungen von Ruth Klein[1]) mit ihrer entwicklungspsychologischen Fragestellung nehmen ebenso wenig wie die beachtlichen Materialien der Psychoanalytiker, deren Interesse sich ebenfalls auf die Anfänge der menschlichen Entwicklung richtet, meinen Untersuchungen etwas vorweg. Denn ich stelle mir die Aufgabe, für bereits mitten in der Entwicklung stehende Altersstufen zu erforschen, welcher Art die Beziehung zum Eigentum, ob sie eine sehr enge oder gar die engste von allen möglichen ist und welchen Antrieben sie ihre mögliche Festigkeit und Intimität verdankt. An einem kleinen Ausschnitte von Kindern und Materialgebieten nur kann eine erste Aufhellung versucht werden.

Zuerst war beabsichtigt, das Problem in seiner ganzen Breite, für alle Altersklassen und Lebensgebiete aufzurollen. Ein großer Teil des Materials wurde unter diesem erweiterten Forschungsgesichtspunkte gewonnen; dadurch sind die Zugänge zum Wesen des Verhältnisses viel mannigfaltiger und das Sonderproblem und seine Lösung werden um so eindringlicher und überzeugender, als wenn schon gleich am Anfange das Material unter einem engen Gesichtspunkte gewonnen worden wäre. Bei tieferem Eindringen jedoch erwies sich eine Einengung in zweierlei Hinsicht als notwendig. 1. Nur einige Altersstufen für sich allein konnten vorläufig untersucht werden. 2. Das Problem mußte unter einem bestimmten Gesichtspunkte bearbeitet werden.

Bei einer ersten Sichtung des Materials zeigte sich, daß Eigentum auch psychologisch eine vorwiegend soziale Tatsache ist. Als Arbeits-

---

1) R. Klein, Die Entwicklung der Besitzeinstellung zum Gegenstand beim Kleinkind. Ztschr. f. Kinderforschung 40, 1932.

hypothese stelle ich also die Behauptung auf: Das Eigentumsproblem gehört kausal-dynamisch in die sozialpsychologische Sphäre. Die Kinder begehren, erwerben, gebrauchen und verteidigen Eigentum und trennen sich davon vorzüglich aus sozialen Motiven. Das Material wird diesen Satz beweisen, einschränken oder widerlegen im Rahmen der in den folgenden einleitenden Erörterungen noch zu klärenden engeren Fragestellung: Aus welchen Antrieben begehren und erwerben sechs- bzw. elf- bis vierzehnjährige Jungen einen Gegenstand als Eigentum?

Wichtige methodische Hinweise gaben mir Arbeiten aus dem Psychologischen Institut der Universität Berlin [2]). Vor allem bin ich Herrn Privatdozenten Dr. Kurt Gottschaldt-Berlin zu großem Danke verpflichtet für die Anregung und Förderung der Arbeit; ferner danke ich Herrn Prof. Dr. Rothacker-Bonn für mancherlei wertvolle Hinweise und den Damen und Herren der betreffenden Schulen für ihre Hilfsbereitschaft.

Die Eigenart dieser Arbeit zwang zum Verzicht auf die in den genannten Untersuchungen verpflichtende Art von Exaktheit. Reine „Prüfsituationen" mit allen ihren Fehlerquellen (Hemmungen, Suggestion, Interesselosigkeit, Unterordnung unter den Willen des Versuchsleiters, Vernachlässigung der eigenen Wunschwelt, der primären Interessenrichtungen — kurz das Fehlen jeglicher Spontaneität), die Gottschaldt geißelt, galt es zu vermeiden. Der Lebenszusammenhang darf nicht völlig fehlen, das Geschehen nicht sinnlos im Lebensplane sein; denn dieser ist vielleicht der mächtigste Antrieb alles Verhaltens und Durchhaltens. Jeder Junge hat einen solchen Plan, wie ich oft erfahren konnte — und wenn er nur Straßenfeger werden möchte, weil er dabei so viele schöne Sachen im Rinnsteine finden kann.

---

2) Ich nenne: F. Hoppe, Erfolg und Mißerfolg. Psych. Forsch. 14, 1930. A. Karsten, Psychische Sättigung. Psych. Forsch. 10, 1928. Dembo, Der Aerger als dynamisches Problem. Psych. Forsch. 15, 1931. Ferner: Kurt Gottschaldt, Der Aufbau des kindlichen Handelns. Beiheft z. Ztschr. f. angew. Psych., Nr. 68, Lpz. 1933.

Wo es – wie bei der hier gestellten Aufgabe — zunächst so sehr auf den Inhalt der Beziehungen ankommt, birgt jede Herauslösung der zu untersuchenden Menschen (ich vermeide absichtlich das Wort „Versuchsperson", das diese Loslösung schon in sich enthält) aus ihrem Lebenszusammenhange von vornherein die Gefahr einer Verfälschung der Ergebnisse in sich, die durch kein subtraktives Verfahren beseitigt werden kann. Ich mied also bewußt alles, was nach Versuchsraum aussah, und ging mitten unter die Jungen; ich machte mir diese zu Freunden, nahm gelegentlich plumpe Vertraulichkeit in Kauf — und kam so auf Pfade und Gebiete des Jungenlebens, die oft überraschenden Aufschluß gaben. – Der Schwerpunkt der Stoffgewinnung lag auf persönlichem Umgange und unwissentlicher Beobachtung der Jungen in *ihrer* Welt. Derartige gelebte Situationen sind nicht immer leicht überschaubar. Ich glaube aber doch, das in Kauf nehmen zu können, weil sie aus dem Alltagsleben der Kinder gegriffen sind. Und im Rahmen dieser lebensechten Situationen ließen sich dann auch einige Versuche anbringen. Ueber *einen Teil* derselben wird später berichtet werden.

Daß ein großer Teil der Untersuchungen sich in der Schule abspielt, ist gewiß kein verfälschender Mangel. Denn 1. ist die Schule für Kinder unserer Zeit auch „natürliche Situation". 2. Ich trat nicht ausgesprochen als Lehrer auf. 3. Das Verhalten in der Schule konnte durch Befragung und Spontanberichte, durch Beobachtung des außerschulischen Lebens und durch gegenseitige Besuche im Hause kontrolliert werden. 4. Die Erfahrung des Klassenlehrers stand mir zur Verfügung, der die Kinder seit 6 Jahren führte und so sie selbst wie auch ihr häusliches Milieu ziemlich genau kannte.

Trotz aller Unbekümmertheit beim Umgange mit den Kindern und bei der Herstellung der Situationen wurde doch die ethisch-pädagogische Grenze streng eingehalten, wenn ich mich dadurch auch vieler Möglichkeiten beraubte, die Innigkeit und Stärke des Verhältnisses zum Eigentum zu erhellen. Reichlichen Ersatz bot die Offenheit und Un-Verschämtheit der Jungen. – Zur Kontrolle und Ergänzung der Einzeluntersuchungen wurden viele Kollektivbefragungen und -versuche bei allen Altersklassen (6 bis 14 Jahre) veranstaltet. Ich verzichte aber auf eine Wiedergabe von Statistiken, weil sie dem gefundenen Ergebnis nichts hinzufügen können.

II. Klärung der Begriffe Eigentum und Besitz

Vor Eintritt in die psychologische Kleinarbeit ist eine begriffliche Klarstellung nötig. Es handelt sich um die in der Umgangssprache synonymen Begriffe Eigentum und Besitz. — Die Besinnung auf die Wortbedeutung gibt einen ersten Hinweis. Besitz kommt von „be-sitzen"; das, worauf man sitzt, ist gemeint. Eigentum ist hergeleitet von „eigen", das ist „zugehörig". Bei genauerem Hinhorchen merkt man wohl auch, daß Besitz ein mehr äußerliches, körperliches Haben ist, während mit Eigentum ein tieferes, nicht mehr nur physisches Verbundensein mit einem Gegenstande bezeichnet wird.

So wird auch juristisch ganz eindeutig geschieden. Nach dem BGB. wird der Besitz einer Sache „durch die Erlangung der tatsächlichen Gewalt" darüber erworben (§ 854). Dem Eigentümer einer Sache aber wird zugestanden, daß er mit ihr „nach Belieben verfahren und andere von jeder Einwirkung ausschließen" kann (§ 903). Nun ist das noch keine letzte, vor allem keine psychologisch geltende Unterscheidung. Denn hat man erst die tatsächliche Gewalt über eine Sache erworben, dann wird man auch nach Belieben mit ihr verfahren und andere von jeder Einwirkung ausschließen. Dieser teilweisen psychologischen Deckung sind sich die Juristen als praktischer Schwierigkeit ebenfalls bewußt. Sie bemühen sich um tiefere Merkmale. Stammler definiert Besitz als „das vorläufige Recht an einer Sache"; Eigentümer einer solchen dagegen ist „die Person, deren rechtliches Ermessen für die Sache in letzter Linie maßgebend ist"[3]).

Hegel sieht das Kriterium im Willen. Indem ich meinen Willen in eine Sache hineinlege, wird sie die Meinige; das geschieht dadurch, daß ich in sie „einen anderen Zweck lege, als sie unmittelbar hatte: Ich gebe dem Lebendigen als meinem Eigentum eine andere Seele, als es hatte; ich gebe ihm meine Seele". Im Eigentum wird mir mein Wille objektiv; erst im Eigentum gebe ich meinem Willen Dasein. „Daß ich etwas in meiner selbst äußeren Gewalt habe, macht (dagegen) den Besitz

---

3) Rudolph Stammler, Eigentum und Besitz. Artikel im Handwörterbuch der Staatswissensch., S. 322—350.

aus". – Eigentum ist also die „substantielle", Besitz die „äußerliche" Seite des Problems [4]. – Diese kurze Begriffsbestimmung mag vorläufig genügen.

Schlüssel zum Eigentumsproblem sind die beiden Grenzfälle des Habens, Erwerb und Trennung. Hier muß sich die Dynamik des Verhältnisses am deutlichsten zeigen. Als zeitlichen Ablauf gedacht, stellt es sich in groben Umrissen so dar. Ein Gegenstand ist neutral für mich, unbemerkt von mir; er gerät in mein Blick- und vielleicht in mein Wunschfeld. Falls er durch ein vorhandenes oder erst gewecktes Bedürfnis begehrenswert wird, versuche ich ihn zunächst in meinen Besitz zu bekommen; doch damit – so nehme ich einmal an – ist mein Bedürfnis noch nicht entspannt. Ich bin erst befriedigt, wenn der Gegenstand mein Eigentum geworden ist. Das erlebe ich so, daß kein anderer ihn mir entziehen, daß ich allein ihn nach Belieben gebrauchen darf. Nun folgt – immer unter der Annahme eines zeitlichen Ablaufs – die lange oder kurze Zeit des Nutznießens des Gegenstandes, in der er nur als er selbst, in dem ihm eigenen Zwecke geschätzt und erlebt wird. Ich weiß gar nicht mehr, daß ich „Eigentum" habe. Das ändert sich erst, wenn mir „das letzte Recht" daran strittig gemacht wird. Ich werde dieses dann verteidigen oder aufgeben. Im zweiten Falle kann ich trotzdem den Gegenstand noch im Besitz behalten. Die Bindung wird möglicherweise lockerer sein oder auch fester werden, je nach der Bedeutung des Gegenstandes für mich, meiner Bedürfnisspannung und von dem tieferen Grunde meines Verzichts. Rein konstruktiv ist nichts Endgültiges auszumachen; jeder konkrete Einzelfall ist eigenartig und viel verwickelter als diese Konstruktion.

III. Möglichkeiten des Eigentumserwerbs bei den Kindern

Im großen und ganzen läßt sich sagen, daß die Kinder zu Eigentum und Besitz in den meisten Fällen durch Betteln und Bitten kommen. Eine

---

4) Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts. Herausg. v. G. Lasson, Lpz. 1911, § 44 f.

verstärkte Form davon ist das kategorische Fordern; es steht der Häufigkeit nach an zweiter Stelle. Ebenso ohne persönliche Opfer, doch nicht ganz gefahrlos, ist das einfache, ungenierte Verschwindenlassen in einem unbewachten Augenblicke und der Erwerb durch Betrug. Am mühelosesten kommen die zum Ziele, die den erstrebten Gegenstand einfach als Geschenk annehmen, ohne zu bitten, die höchstens durch ihre Miene zum Ausdruck bringen was sie wünschen, und diejenigen, die mir den Zielgegenstand einfach wegnehmen. Alle übrigen Arten kosten Opfer und Mühe: Tausch gegen andere Sachen, Eroberung durch Ringkampf, Verdienen (als Belohnung). Als die dynamisch stärkste Art, bei der also die größte Bedürfnisspannung angenommen werden darf, erscheint der brachiale Kampf, am schwächsten ist sie wohl bei dem einfachen Hinnehmen als Geschenk; dazwischen liegen die übrigen genannten Arten. Ueber die Stärke des gespannten seelischen Systems, aus dem die Erwerbshandlung hervorgeht, erfährt man Sicheres nur aus der Analyse des konkreten Falles. Ich bin geneigt, Fordern, Tauschen, Betrügen, Rauben, Stehlen und Verdienen von vornherein als „starke" Erwerbsarten zu bezeichnen. Die Berechtigung dieser Annahme wird sich erweisen. – Die Arten des Erwerbs sind demnach zusammengefaßt folgende: 1. Betteln, 2. Fordern, 3. Tauschen (Kaufen), 4. Hinnehmen als Geschenk, 5. Stehlen und Unterschlagen, 6. Verdienen, 7. Rauben, 8. Betrügen.

IV. Begriffsbildung

Eine erste Analyse des Verhaltens von Kindern in Eigentumssituationen zeigte, daß die Kinder von den Gegenständen angezogen, aufgefordert werden. Die Entstehung eines „Aufforderungscharakters" ist so zu erklären: Die innere Situation eines Lebewesens hat sich aus irgendeinem Grunde geändert, d. h., in Aufbau und Zueinander der seelischen Spannungssysteme ist eine Wandlung eingetreten, und damit kommen neue Gebilde in den Umkreis möglicher Entspannungsmittel. Dabei kann im Zustande dieser Bedürftigkeit 1. ein Gegenstand zufällig in das Wahrnehmungsfeld eintreten und Funktionswert erhalten. 2. Ein

Gegenstand kann bisher ein bestimmtes Bedürfnis befriedigt haben und plötzlich aus beliebigem Grunde nicht mehr erreichbar sein; dann hat er schon vor der Wahrnehmung Funktionswert, und ein zielgerichtetes Streben nach ihm wird einsetzen („bedürfnisgesteuertes" Verhalten). 3. Der Umbau der Bedürfnisstruktur kann sogar durch denselben Gegenstand veranlaßt werden, der zufällig wahrgenommen wird und zugleich Aufforderungscharakter erhält („umweltgesteuertes" Verhalten) [5]).

Damit mag theoretisch die Entstehung eines Aufforderungscharakters in dem funktionalen Zueinander von Infeld und Umfeld hinreichend erklärt sein. Aufforderungscharakter ist aber allenfalls gleichbedeutend mit der Weckung eines „Erwerbswunsches" im allgemeinsten Sinne, einem in-die-Gewalt-bekommen-wollen. Ein anderes jedoch ist der Wunsch, das Eigentum an einem Gegenstande zu erwerben. Leicht läßt sich indessen ein Zusammenhang herstellen. Aufforderungscharakter meint ja nur ein ganz allgemeines Anlocken bezw. Abstoßen in allen Stärkegraden im Rahmen des beherrschenden Bedürfnisses. Die daraus entstehende Spannung kann schon gelöst werden durch einen Leistungserfolg: ein Stück Kuchen außer Reichweite wird erstrebt und unter vielen Mühen mit einem Stäbchen herangeholt — und unerwartet und unaufgefordert dem Vl. abgegeben. An den Anstrengungen gemessen war der Aufforderungscharakter recht stark, bestand aber nur im Entferntsein. Erstrebt wurde nicht der Kuchen, sondern die Leistung [6]). Jener wurde inadäquat verwandt; die gemäße Verwendung wäre sein Genuß und damit der Erwerb des Eigentums an ihm gewesen. Wie das Entferntsein dem Leistungsbedürfnis „Heranholen" oder die Süße des Kuchens dem biologischen Bedürfnis der Kinder nach Zucker entspricht, so müßte seiner Möglichkeit, als Eigentum erworben zu werden, ein „Eigentumsbedürfnis" entsprechen.

Zur Klärung dieser Kernfrage wollen wir das Wort Aufforderungscharakter einmal ganz wörtlich nehmen. Dann ist es — also rein sprachlich genommen — nur eine inhaltsunbestimmte, allerdings psychodynamische Kategorie. Sie besagt zunächst nicht mehr, als daß von einem

---

5) Vergl. zu allem Gottschaldt, a. a. O.

6) Aehnliches Beispiel bei Gottschaldt, a. a. O., S. 136 f.

Lebewesen als einem Ganzen ein Vektor zu einem Punkte der Umwelt besteht; mit dem Worte ist das Aktionszentrum scheinbar in diesen Punkt hineinverlegt. Es wirkt nun nicht nur (nach dem Wortsinn) als blinde Anziehungs- bezw. Abstoßungskraft, sondern spricht das Lebewesen in irgendeinem bestehenden Spannungszustande an, und aus diesem Kräftezueinander entspringt das folgende Geschehen. Damit ist noch nichts über den Anfang dieses Kräftespiels ausgemacht; es kann von außen oder von innen verursacht (umwelt- oder bedürfnisgesteuert) sein. Diese Alternative besteht aber nur in der abstrakten Analyse; in der Wirklichkeit des Lebens dürfte eine Wechselwirkung herrschen. Bildlich gesprochen kommen sich also die Kräfte entgegen: die vom Umweltspunkte und die vom personalen Bedürfnis. Je nachdem nun der Treffpunkt beider mehr auf jenen oder mehr auf dieses zu liegt, kann man von einem umwelt- oder bedürfnisgesteuerten Verhalten sprechen.

Diese so, nur mit dem Worte Aufforderungscharakter bezeichnete Beziehung bleibt aber inhaltlich unbestimmt, solange nicht angegeben wird, was an dem Gegenstande und wozu es auffordert. Ein und derselbe Gegenstand kann zu zahlreichen Formen menschlichen Verhaltens „auffordern": Ein Kollegblatt etwa zum Beschreiben, Bemalen, Zerreißen, zum leistungsfähigen Heranholen mit einem Stäbchen, wenn es außer Reichweite liegt, zum Falten eines „Flugzeuges", eines Schiffes, von „Patronen", zum Herunterwerfen, zum Aufbewahren, zum Erwerb des Eigentums an ihm usw. Diese Aufzählung lehrt erstens, daß der Eigentumserwerb n e b e n allen anderen Möglichkeiten steht; und doch läßt sich durch willkürliche Kombination leicht zeigen, daß diese Möglichkeit auch wieder eine Sonderstellung einnimmt. Denn der Eigentumswunsch kann zu allen jenen Möglichkeiten gleichzeitig dazukommen. Ein Kind kann z. B. nicht das Papier zu gleicher Zeit beschreiben und herunterwerfen, nicht verbrennen und zerreißen (wollen). Wohl aber ist es möglich, daß das Kind daraus einen Flieger falten und es zugleich als Eigentum haben möchte, es anzünden, zerreißen will und es jedesmal zum Eigentum begehrt.

Die letzten Kombinationen heben auch noch eine zweite Besonderheit des Eigentumswunsches hervor: in einigen Fällen m u ß er zu dem den Aufforderungscharakter primär bedingenden Faktor hinzutreten. Zwar

kann ich das Blatt eines anderen auch zerreißen (wenn ich ihm etwa Schaden zufügen will). Nach der rechtsphilosophischen Definition von Eigentum aber erwerbe ich mit dem Zerreißen zugleich (unbewußt oder bewußt, gewollt oder nicht) das Eigentum an ihm (wenn auch vielleicht unrechtmäßig), da ich „meinen Willen in die Sache hineinlege" (Hegel), mit ihr „nach Belieben verfahre" (BGB. § 903), mir faktisch anmaße, „in letzter Linie maßgebend" zu sein (Stammler). Daß rechtlich und auch psychologisch der erste Eigentümer dabei sein Recht gar nicht aufzugeben braucht, steht auf einem anderen Blatte. Im tiefsten Sinne kann ich nur m e i n Eigentum verbrennen, verzehren, zerreißen — kurz: verbrauchen. Ganz selbstverständlich wird das, wenn ich den Gegenstand mit Recht verbrauchen will. — Man muß jedoch wohl unterscheiden, daß die „Eigentumsimmanenz" objektiv, aber auch nur psychologisch notwendig sein kann. Das erste ist immer der Fall, wenn der Gegenstand tatsächlich verbraucht (verbrannt, zerrissen, verzehrt) wird. Von psychologischer Immanenz rede ich dann, wenn er zwar psychologisch verbraucht, objektiv aber nur gebraucht, benutzt, ein Stück Papier etwa beschrieben wird. Da ist es — objektiv — nicht notwendig, daß der Benutzer auch das Eigentum erwirbt; es genügt der Besitz. Solche Fälle kommen bei den Jungen häufig vor, z. B. bei der Bitte um Radiergummi oder Bleistiftspitzer — augenscheinlich immer dann, wenn die Absicht des aktiven und passiven Leihens auf beiden Seiten von vornherein festliegt. Einige Beobachtungen zeigen aber, daß bei entsprechendem Zueinander der Bedürfnisse auch ein (immanenter) Eigentumswunsch entstehen kann. Soviel läßt sich jetzt schon sagen, daß aus einem „Besitzwunsche" ein „echter Eigentumswunsch" werden kann. Ich nenne einen so entstandenen Wunsch nach Erwerb zum Unterschiede von anderen so, weil es auf den erstrebten Gegenstand nur in seiner Bedeutsamkeit als Eigentum ankommt, nicht auf seine Möglichkeiten als Schreibfläche, Spielzeug o. ä. Diese mehr negative Begriffsbestimmung muß einstweilen genügen; später wird der Begriff noch genauer gefaßt.

Und noch ein drittes zeigt die obige Aufzählung eindringlich: das Ueberwiegen des Bedürfnisses. Woher kommt denn die Entscheidung darüber, wozu das Blatt auffordert? In ihm selbst liegen alle die genannten Möglichkeiten und noch mehr. Objektiv sind alle von der

gleichen „Schwere" auf der Waage des Willensentschlusses. Das Blatt also kann den im Verhalten verzeichneten Ausschlag nicht hervorrufen; es will oder soll gar nicht zu etwas benutzt werden. Die Entscheidung liegt einzig und allein bei dem herantretenden Lebewesen und der jeweils bestehenden Hierarchie seiner Bedürfnisse. Die Bedeutsamkeiten des Papiers schlummern gewissermaßen; wenn man will, darf man auch sagen, sie sind überhaupt nicht vorhanden. Aufforderungscharakter und Bedürfnis sind eben streng korrelative Begriffe [7]). Psychologisch aber kommt das Woher, die größere steuernde Kraft dem Bedürfnis zu, wenn auch die Möglichkeiten einer Sache nie unbegrenzt sind.

Diese Erörterung weist noch auf ein weiteres Merkmal des Eigentumswunsches hin. Faßt man ihn, wie sich als notwendig erweist, als spezifische Wirkung eines Aufforderungscharakters unter anderen auf, dann muß dieser so gearteten Aufforderungs-Kraft als Korrelat ein entsprechendes Bedürfnis auf der Seite des Subjekts gegenüberstehen. Man könnte es „Haben-Bedürfnis" nennen. Es wäre dann also möglich, eine Sache nicht um ihrer selbst willen, nicht wegen ihrer Verwendungsmöglichkeiten zum Spielen, zum Sammeln usw. zu begehren, sondern allein wegen ihrer Bedeutsamkeit als Eigentum. Das Vorhandensein eines solchen Bedürfnisses will ich vorläufig (für den Kreis der untersuchten Personen zunächst) hypothetisch bestreiten. Es gäbe danach keinen „reinen Eigentumswunsch", kein „reines Eigentum", wie ich den Sachverhalt analog zum echten Eigentum nennen will. Das vierte Merkmal des Eigentumswunsches wäre also Unselbständigkeit in Bezug auf das korrelative Bedürfnis.

Ich fasse zusammen. Eigentumswunsch ist nicht die einzige Wirkung von Aufforderungscharakteren. Dieser Begriff ist der umfassendere, aber nur eine inhaltsunbestimmte, jedoch psycho-d y n a m i s c h e Kategorie. Man muß erst fragen, was an einem Gegenstande und wozu es auffordert, den Begriff gewissermaßen mit einem Index versehen. Mit der Frage läßt sich auch das Verhältnis der Begriffe Eigentumswunsch und Aufforderungscharakter klären. Der Wunsch, an einem Gegenstande das Eigentum zu erwerben, ist nur eine neben allen möglichen

---

7) Gottschaldt, a. a. O., S. 83.

Verhaltensweisen, zu denen der auffordern kann. So wie viele andere Verhaltensweisen miteinander kombiniert auftreten können, kann theoretisch auch der Eigentumswunsch zu jeder bereits gestifteten Beziehung dazukommen. Vielerlei Merkmale unterscheiden ihn aber wesentlich von den übrigen Beziehungen. Er kann sich 1. mit allen und 2. gleichzeitig mit ihnen verbinden (viele andere nur nacheinander, oder sie schließen sich gegenseitig aus). 3. Wenn der den Aufforderungscharakter primär bedingende Faktor objektiv den Verbrauch des Gegenstandes mit sich bringt, muß der Eigentumserwerb notwendigerweise hinzukommen, ist vielmehr in der ersten Beziehung schon objektiv notwendig enthalten; wird der Gegenstand nur psychologisch verbraucht (benutzt), dann ist die Immanenz nur psychologisch notwendig, aber nur bei entsprechendem (sozialem?) Bedürfnis. 4. Die Eigentumsbeziehung ist ihrem personalen Anknüpfungspunkte nach unselbständig; es entspricht ihr kein adäquates Bedürfnis, weil es kein leeres „Habenbedürfnis", keinen „reinen Eigentumswunsch" gibt.

Die zwischen Kindern und Gegenständen möglichen Beziehungen des Habens sind so aufzugliedern:

1. Noch nicht Eigentumswunsch: Der Gegenstand wird nur zum Gebrauch, also als Besitz, als Lehen begehrt: Besitzwunsch!
   Der Gegensatz:

2. Reiner Eigentumswunsch: Der Gegenstand wird n u r als Eigentum begehrt; einziger Antrieb:
   Habenbedürfnis (noch nicht aufgefunden).
   Dessen nachweisbare Form:

3. Echter Eigentumswunsch: Der Gegenstand wird nur als Eigentum begehrt, aber im Dienste eines nicht wesensgemäßen Bedürfnisses (immer eines sozialen?). — Antrieb also:
   Auch-haben-Bedürfnis.
   Die Mischform:

4. Primär-Eigentumswunsch: Der Gegenstand wird zuerst in seiner Möglichkeit als Eigentum begehrt, andere Möglichkeiten sind in diesem Wunsche als bedingende Faktoren mit enthalten; der

Hauptantrieb zum Erwerb ist sozialer Natur, andere Bedürfnisse wirken mit.

5. Immanenter Eigentumswunsch: Der Gegenstand wird zuerst in seiner Möglichkeit als Spielzeug, Schreibfläche u. ä. begehrt, der Eigentumswunsch ist objektiv oder wenigstens psychologisch notwendig darin enthalten; der Antriebe sind viele zugleich möglich.

Nach dem Grade der Beteiligung anderer Antriebe kann man auch diese Reihenfolge wählen: 1. Besitzwunsch, 2. immanenter, 3. primär-, 4. echter, 5. reiner Eigentumswunsch.

B. Das Verhältnis von Kindern zum Eigentum

Nach diesen Vorüberlegungen stellt sich unsere Aufgabe so dar: 1. Nicht das Verhältnis von Kindern zu den Gegenständen ihrer Umwelt schlechthin ist zu untersuchen, sondern nur soweit diese Gegenstände Eigentum sind oder es werden. 2. Ich werde mich nur mit zwei Altersstufen und nur mit Knaben beschäftigen. 3. Nur der Grenzfall „Erwerb" steht zur Debatte. — Die zu untersuchende Frage heißt endgültig formuliert: Aus welchen Antrieben begehren und erwerben sechs- bezw. elf- bis vierzehnjährige Jungen einen Gegenstand als Eigentum?

I. Sechsjährige Jungen und Soennecken-Kollegblätter

Mit den aus der Analyse einer großen Zahl (über 200) von bezeichnenden Fällen kindlicher Eigentumsverhältnisse gewonnenen Begriffen gehe ich nun an die Darstellung und Deutung des nach seinem für die Lösung der Hauptfrage wichtigen Gehalt ausgewählten Materials heran. Ich greife nur zwei Beispiele sachlicher Beziehungen der Jungen zu Eigentum heraus. Zudem führen die übrigen im Grunde zu dem gleichen Ergebnis. Ich wähle für die Sechsjährigen das Verhältnis zu Kollegblättern und für die Elfjährigen das zu Gummiringen. (Die Versuche mit Gummiringen wurden aber auch mit den Kleinen und die mit Kollegblättern mit den Großen durchgeführt. Der Gleichartigkeit wegen kann ich auf eine ausführliche Darstellung verzichten.)

In den folgenden Fällen haben wir es mit zwei sechsjährigen Jungen einer schlesischen Kleinstadt zu tun, denen ich die Namen Kurt und Paul gebe. Ohne vorherigen Plan sind sie in mein Material sozusagen „hineingeraten", dann aber planmäßig untersucht worden. Sie sind unzertrennliche Freunde, wohnen im selben Hause, das ich von meinem Fenster aus beobachten kann, besuchen aber verschiedene Schulen (1. Schuljahr).

Die aufgezeichneten Vorfälle spielen sich in der Wohnung meiner Eltern und auf der Straße ab. Ich bin für die Kleinen der „junge Herr", zu dem man aber ruhig „Du" und allerlei „Ungehöriges" sagen darf.

1. Spiele als Erwerbsmotive.

Beim ersten Besuche betteln die Jungen um Zigarettenbilder (sie gehen von Tür zu Tür!). Bis heutigentags erscheinen sie fast jeden Tag und wollen Bilder, Schachteln, Gummiringe, Pappe, Papier. Hier soll nur die Rede von dem letztgenannten sein. Es handelt sich hauptsächlich um die bekannten Soennecken-Kollegblätter. Ich sitze meistens am Tische und schreibe schon bei ihrem Eintritt. Es fällt also nicht auf, wenn ich protokolliere (Kollegblätter liegen fast immer auf dem Tische). Sie sind ärmlich gekleidet, meistens nicht sehr sauber und — ziemlich frech. Kurt ist etwas zurückhaltender, Paul ungeniert in Wort und Tat.

Fall 1. 31. 3. 1934. Beim ersten Auftreten betteln sie um Zigarettenbilder; zwei Blechschachteln schon haben sie mit solchen gefüllt. Ich lasse sie mir zeigen und frage Paul, ob er sie mir nicht schenken möchte. Er stutzt, nickt mit offenem Munde — nolens volens, denn ich habe sie schon in den Händen. „Was willste denn dafür haben?" Langes Nachdenken. Dann: „Ein Buch". Knaurs Lexikon, das ich anbiete, lehnt er ab. Kurt hätte es gern für seinen Bruder; der könne es gut gebrauchen. Er blättert darin und ruft freudig erstaunt: „Och, Bilder!!" Da interessiert sich Paul auch dafür; doch haben will er es nicht. „Lieber ein Buch für die Schule, wo noch nichts drin steht". Also ein Schreibheft! Und schon zeigt er auf die leeren Kollegblätter, die auf dem Tische liegen, mit den Worten: „Zum Flieger machen!" Kurt wendet sich ihnen auch zu und hält sie für geeignet zum „Kino machen" (ein Modespiel der Jungen). Jeder bekommt ein Blatt. Ich biete ihnen dann noch „Pappdeckel" an, steife, weiße, glänzende Stoff-Musterkarten. Auf einigen kleben noch Muster, schwarze und bunte Kunstseide. Das ist nun auf einmal die Hauptsache. Die Zettel wollen sie nur noch zum Beschreiben benutzen. Auf der Straße jauchzen sie vor Freude, zeigen einem größeren Jungen ihre Eroberung und traben im Laufschritt heim.

Es ist nicht ganz klar zu entscheiden, ob der Wunsch durch die daliegenden Blätter und Bücher erst entsteht, oder ob die Jungen ihn schon vorher hatten und auch ohne diesen Hinweis geäußert haben würden. Mehrere Gründe sprechen für das letzte. 1. Bei dem langen Nachdenken über den Tauschwert der Bilder gehen Pauls Augen wandernd in der Stube

umher; der Ausruf „Ein Buch" folgt nicht einem kurz zuvor auf den Tisch gefallenen Blicke, sondern ist deutlich die Fortsetzung eines innerseelischen Vorganges. Der Ausdruck entspricht dem eines plötzlichen guten Einfalls. 2. Die Ablehnung des dicken Lexikon mit den vielen Bildern! Zwar machen die vor allem großen Eindruck, zumal auf Kurt; der ist ja aber an dem Geschäfte zunächst gar nicht beteiligt. Pauls Interesse wecken sie durch den bewundernden Ausruf des Kameraden auch; der Aufforderungscharakter ist aber nicht so stark, daß dadurch das Zueinander der Bedürfnisse entscheidend umgestaltet würde. Die Systeme bleiben festgefügt, die Lücke darin bestimmt auch weiterhin konstant seinen Wunsch. Der Zusatz „für die Schule" ist nur als Erläuterung aufzufassen (im 1. Schuljahre wird nur auf die Tafel geschrieben in seiner Schule!). Paul weiß nicht, wie er mir sonst seinen bestimmten Wunsch verständlich machen soll. Die Blätter entdeckt er erst im Augenblick des Aussprechens: Ruckartig fährt sein Finger darauf, sein bis dahin vom Nachdenken angestrengtes Gesicht entspannt sich zu freudigem Lachen. Jetzt braucht er keine Umschreibungen mehr für seinen Wunsch. Endlich kann er deutlich sein Bedürfnis äußern: Er will Flugzeuge falten! Das ist zur Zeit in der Stadt der Modesport der Jungen von 5 bis 10 Jahren.

(Aus einem Blatte von der Größe einer Schulheft-Seite werden die Tragflächen und der Rumpf gefaltet, ein schmaler Papierstreifen als Schwanz hineingeschoben. Zur Erklärung der großen Verbreitung der Mode ist wichtig zu wissen, daß die größeren Jungen Flugzeug-Modellbau als Unterrichtsfach in der Schule haben!) — Kurt und Paul sind dem Spiele gänzlich verfallen.

In der Hierarchie der Spielbedürfnisse steht das Fliegerbauen und -werfen an erster Stelle. Von hier aus erhält zunächst alles einer Heftseite ähnliche Papier hauptsächlich seinen Aufforderungscharakter; der Eigentumswunsch ist darin — psychologisch — notwendig enthalten. — Bei mehr als der Hälfte aller Besuche, bei denen Kollegpapier spontan verlangt wird, ist der Bedarf für das Fliegerspiel die wunschbildende Kraft. Ein Jahr lang beobachtete ich die Jungen daraufhin und stellte mannigfache Versuche an. Dabei kam ich zu folgendem Ergebnis. Das Verhalten zu den Blättern wird in sehr vielen Fällen von dem augenblicklich herrschenden Spielbedürfnis gesteuert, dessen Wurzel in der Entwick-

lungsreife und dessen Gestaltung in der kindlichen Umwelt liegt (Segelfliegergruppe am Orte, Modellbauabteilungen in den Schulen, Spielmode). Menge und Art des Papiers hat dann auf die Wahl nur innerhalb desselben einen Einfluß. Ob ein Blatt kariert, liniert, mit einem roten Striche und Löchern oder ohne beides, ob es schön weiß, blau oder braun, leer, beschrieben oder bedruckt ist — auch das Format — spielt keine Rolle. Es wird in den Fliegerspiel-Perioden nur durch die Brille des Flugzeugbauers gesehen. Es muß mäßig dick und etwas steif sein, sich gut falten lassen, den Kniff halten und glattes, nichtholpriges Reißen erlauben. Was diesen Anforderungen nicht entspricht, wird abgelehnt. Die Stärke des Aufforderungscharakters und damit der psychologisch immanente Eigentumswunsch ist eine Funktion der Stärke des Spielbedürfnisses; sie ist in allen Graden zu beobachten.

Eine Einschränkung ist allerdings zu machen. Das Prinzip wird durchbrochen, wenn das Gerechtigkeits- oder Geltungsbedürfnis gereizt wird. Da kann ein bisher unbeachteter oder wegen Untauglichkeit für den gegenwärtigen Spielplan gar abgelehnter Gegenstand zum echten Eigentumserwerb auffordern. Der unmittelbar wirkende soziale Motor ist doch noch stärker, geht die Person tiefer an als die selbst schon häufig sozial motivierten Spielinteressen. Dafür ist aber eine sozial besonders hochgespannte Situation erforderlich (Beispiele siehe weiter unten!).

Das neben dem Fliegern beliebteste Spiel ist das S c h i e ß e n. (Ein Stück Papier wird zu einem dicken, festen Streifen gefaltet und in der Mitte umgebogen. In den Knick kommt ein Gummiring, der über den gespreizten Daumen und Zeigefinger der linken Hand gespannt ist; mit der rechten Hand werden die beiden Enden des Papierstreifens gehalten und zielend nach hinten, auf den Schützen zu gezogen. Prinzip von Pfeil und Bogen!) Dieses Spiel ist ein zweiter, annähernd gleichstarker Antrieb für den Erwerb von Papier. Den Aufforderungscharakter verleiht den Blättern ihre besondere Eignung für den Spielzweck; der stellt andere, weniger hohe Anforderungen an sie als das Fliegerbauen: Sie müssen sich durch mehrmaliges Falten in einen Streifen von möglichst großer Härte zusammenkneten lassen. Alles Papier, das diese Bedingung erfüllt, — und das sind die meisten Sorten — fordert bei entsprechender Bedürfnisgrundlage zum Erworbenwerden auf. Die Kollegblätter erweisen sich als die diese Bedingungen am besten erfüllende Sorte; des-

halb haben sie in diesem Spiele den stärksten Aufforderungscharakter. Ihre besonderen Eigentümlichkeiten (roter Strich am Kopfe, Heftlöcher, Glätte usw.!) werden gar nicht gesehen. Nötigenfalls wird eine mindere Papiersorte durch entsprechende Bearbeitung geeignet gemacht. – Die Frage nach dem Eigentumswunsche läßt sich für diesen Verwendungszweck so beantworten wie beim Fliegerspiel: Besteht der Aufforderungscharakter der Blätter in ihrer Tauglichkeit für den Schießsport, dann ist darin objektiv notwendig der Eigentumswunsch enthalten, weil das Papier verbraucht wird (meistens geht es verloren). Dazu muß man das letzte Entscheidungsrecht über die Sache haben. — Bei „Fliegern" und „Schießen" und einigen nur einmal auftauchenden Spielen ist also das Korrelat des Aufforderungscharakters der Kollegblätter eindeutig ein Spielbedürfnis.

2. Soziale Bedürfnisse als Erwerbsmotive.

Nun sollen andersartige Antriebe und Verwendungsarten genannt werden. – Folgendes Protokoll mag zeigen, wie stark das Bedürfnis nach gleicher – das ist den Jungen dasselbe wie gerechter – Behandlung ist und wie stark dieser Gerechtigkeitsanspruch als Antrieb für den Eigentumswunsch wirkt.

Fall 2. 8. 4. 34. Heute bringen sie noch einen Knirps von 4 Jahren mit Namen Walter mit. Erstes Anliegen ist: „Bilderbücher" (gemeint sind Modebilder, die sie schon öfters bekamen). Den Schrank, in dem sie liegen, wissen sie besser als ich! Alles, was darin von Papier ist, wollen sie mitnehmen. Nachdem Kurt und der Kleine Pappdeckel (Stoff-Musterkarten) erhalten haben, – Paul lehnt ab! – möchte Paul auch noch Papier zum Schießen. Ich gebe ihm ein Blatt. Sofort fordert Kurt in anklagendem Tone: „Och gell, ich will auch einen!" Paul steckt es gefaltet in die Tasche. Die anderen „Bücher" (die er neulich bekommen hat), seien alle schon vollgeschrieben. Kurt bekommt auch ein Blatt; er will es sofort zum Schießen falten. Ich will ihn hindern (es sei doch schade um das schöne weiße Papier) und biete ihm braunes Packpapier und Pappdeckel an. Das eigne sich alles nicht. Er benutzt also das Blatt; inzwischen spähen seine Augen nach Gummiringen. Tatsächlich entdeckt er einige, die um einen Spiegelknopf – kaum sichtbar – geschlungen sind; er fragt, ob er einen nehmen darf, und beginnt dann eine wilde Schießerei auf alle möglichen Dinge im Zimmer. Den Kanarienvogel und eine Blumenvase muß ich mit kategorischem Befehle in Schutz nehmen. – Sie denken lange nicht ans Gehen; ich muß sie sanft auffordern.

Zwar kennen sie schon die ausgezeichnete Tauglichkeit der Blätter für ihre Spiele; Kurts Verhalten verrät jedoch, daß seine Wünsche durch die Aushändigung der Pappdeckel erfüllt sind: Er ist bereit zu gehen. Begehrlich wird seine Miene, beleidigt und frech fordernd werden seine Worte erst in dem Augenblicke, da Pauls Begehren wider Erwarten stattgegeben wird. Kann man auch nicht sagen, der Aufforderungscharakter sei erst in der Situation entstanden, so hat doch der soziale Bezug den Eigentumswunsch hervorgerufen. Bedarf an Papier (für Spiele etwa) hat Kurt zu dieser Zeit nicht; er kann aber nicht leer ausgehen, wenn sein Freund beschenkt wird. Die ständige Aufnahmebereitschaft für Papier als Folge der permanenten, wenn auch zeitweilig schlummernden Spielinteressen erleichtert die Entstehung des Wunsches; ein Verwendungszweck ist natürlich sofort zur Hand: Es wird geschossen! Echt kann man den Eigentumswunsch nicht nennen, da ja zweifellos die Spiellust mitwirkt. Kurt sieht aber zuerst und hauptsächlich Eigentum in dem Papier, erst in zweiter Linie Spielzeug. Ich nenne darum sein Erwerbsstreben Primär-Eigentumswunsch.

In Fall 3 ist Paul der Gereizte (22. 8. 34): Sie kommen vom Baden; es regnet, sie suchen Unterschlupf. Nach einigem Erzählen sagt Paul plötzlich, sie möchten Gummi zum Schießen haben. Ich stelle mich taub. Sie wenden sich an Vater um „Bücher, wie wir sie schon einmal gekriegt haben", zum Flieger machen. Mutter sucht, findet aber nur Musterkarten und stellt die suggestive Frage: „Die wollt Ihr doch nicht!?" Beide bestätigen; damit könnten sie nichts anfangen. Zeitungspapier sollen sie nehmen, erlaube ich mir zu bemerken. Das sei doch viel zu dünn, tun sie ganz verächtlich und bleiben dabei, nur „Bücher" eigneten sich dazu. „Solche" – dabei zeigen sie auf die Kollegblätter. Ich gebe Kurt eines und schreibe weiter. Das ist Paul aber zu viel; er macht ein wütend-verdutztes Gesicht und sagt frech fordernd: „Ich will auch eines"! Ich frage Kurt, ob ich Paul eines geben solle oder ob er es lieber noch haben möchte. Er schüttelt mit dem Kopfe, Paul soll es bekommen. Ich tue ihm den Willen. Da meckert Kurt: „Och, bloß ein einziges? Wir wolln ein paar haben!" Nein, wehre ich ab, die seien zu teuer. Er soll mir das Fünfpfennigstück geben, das er in der Hand hält. Da schilt er mich verrückt! Ich biete ihm zwei Blätter an. „Sechse" will er aber haben! Inzwischen hat Paul mit meinem Lineal und Rotstift Diagonalen auf seinem Blatte gezogen. Das muß Kurt auch tun. Darüber vergißt er das Geschäft (Paul malt schön gerade, Kurt krumm und ungeschickt). Sie wollen dann noch Gummiringe, bekommen eine ganze Handvoll und gehen. Die Blätter sind schon übel zerknittert.

Hier besteht der dem vorher festliegenden Verwendungszwecke psychologisch immanente Eigentumswunsch schon. Die Bevorzugung Kurts wirkt nur als dynamische Verstärkung des Aufforderungscharakters, was von Pauls Miene und dem unverschämten Tone seiner Forderung eindrucksvoll abzulesen ist. Der Gerechtigkeitsanspruch wird selbstverständlich bei anderen Dingen als Papier in ähnlich gespannten Situationen ebenfalls erhoben. Fast stereotyp ertönt immer wieder die Forderung: „Ich will auch . . . haben!"

Eine Einschränkung ist aber da zu machen. Es wäre ja denkbar, daß das „Auch-haben-Bedürfnis" in jeder solchen Lage ganz unabhängig von dem Gegenstande geweckt wird. Sogar ein negativer Aufforderungscharakter könnte z. B. durch diesen sozialen Druck ein mit den stärksten Mitteln des Erwerbs erstrebter Gegenstand, d. h., es könnte aus Interesselosigkeit ein echter Eigentumswunsch werden. Eine Regel ist hier noch nicht aufzustellen. Fall 3 widerspricht anscheinend zunächst der Vermutung, folgende Beobachtung aber bestätigt sie.

Fall 4. — 28. 9. 34. Sonntags früh 9 Uhr kommt Kurt mit dem kleinen Walter. Er sucht im Kohlenkasten. Sie werden nach einiger Zeit gehen geheißen; keine Reaktion. Dann erhält Walter ein Buch (Katalog für Schneiderartikel). Gleich will Kurt „auch eins". Es ist aber nur das eine vorhanden. Er bekommt einige Pappdeckel. Daraufhin gehen sie, Walter hochbeglückt, Kurt still zufrieden.

Früher einmal lehnte Kurt eine Seite aus dem Hefte glatt ab wegen Untauglichkeit. Und zwar nicht aus einem bloßen Vorurteil, sondern nach dem empirischen Beweise, daß ein daraus hergestellter Flieger eben wirklich nicht fliegt, kommt er zu dem abschließenden Satze, er sei nur gut, in den Ofen gesteckt zu werden. Allerdings ist sein Blick zu jener Zeit auf die Fliegerei fixiert; er sucht nur Material dafür. Hier dagegen herrscht wieder einmal der Schießsport vor, und für Patronen dürfte sich das Papier des Kataloges vorzüglich eignen. Bedenkt man aber, daß sein Bedarf an Papier wenige Tage zuvor durch einen Stoß Zeitschriften gedeckt worden ist; daß er infolgedessen bei den nächsten Besuchen nicht ein einziges Mal um Papier bettelt, ja am Vortage sogar einmal auf die Frage, was er wünsche, „nichts" antworten kann; erinnert man sich ferner an seine mit Papier-„Patronen" gespickten Taschen drei Tage

vorher; weiß man schließlich, daß nicht die Bilder des Buches ihn reizen, da seine Bitte ja ertönt, ehe er es überhaupt näher betrachtet hat — bedenkt man dies alles, dann kann als einziger Antrieb für seinen Wunsch nur der Anspruch auf gleiche Behandlung, das Auch-haben-Bedürfnis angenommen werden. So hätten wir vorläufig einen Beleg dafür, daß ein negativer Aufforderungscharakter bzw. ein neutraler Gegenstand durch sozialen Bezug zu einem solchen echten Eigentumswunsches werden kann.

Den Anspruch auf gleiche Behandlung muß man auch noch von einer anderen Seite sehen. Er könnte auch erhoben werden, wenn einer nicht zu fordern, sondern zu verschenken, verteilen hat. Folgender Fall macht das wahrscheinlich.

Fall 5. — 28. 10. 34. — 11 Uhr 50 erscheinen Kurt und Paul. Es geht zunächst nur um Gummiringe. Kurt zeigt mir etwa 10 am Handgelenk; Paul bettelt, fordert gereizt und frech: Er will ebenso viele wie Kurt einige Tage vorher bekam. Mehrmals. Er wird zurechtgewiesen. (Hat auch 4 am Gelenk!)

Unvermittelt prahlt Kurt schadenfroh: „Ich hab ja viele Bücher gekriegt!" Es wird nicht gehört.

Paul erhält einen Gummiring. Kurt sucht Papier im Kohlenkasten. Ich hole einen dicken Stoß Zeitschriften und frage Kurt, ob Paul auch davon bekommen soll. Er überlegt mit spitzem Munde. Dann langsam: „Ich tät sie mir schon alle selber nehmen!" Trotzdem verteile ich gleichmäßig! Gegenseitiges scheeles Beobachten! Zuletzt bleibt ein großer Haufen Reklamezettel und -postkarten mit farbigen Bildern übrig. Den bekommt Paul. Kurt schreit sofort protestierend: „Och, der hat mehr!" Paul ruft glücklich: „Jetzt schmeiß ich alles andere weg!" Beide betrachten ihren Schatz. Sie sind ganz außer Fassung. Paul legt seinen Flieger beiseite und blättert. Kurt ebenso. Sie vergleichen, gehen immer von ihrem Haufen zu dem des anderen. Paul ruft dauernd: „Och, sieh doch! Bilder!" Kurt hört bald nicht mehr darauf und liest laut Buchstaben; faltet dann gleich einen Flieger.

Paul betrachtet dann weiter seine Reklamezettel. Jede Entdeckung ruft er erstaunt und erfreut Kurt zu. Einmal: „Och, hat's bei mir Karten (Postkarten)!" Kurt: „Gib mir auch eine!" Doch nur halb interessiert; er faltet weiter. Als von Paul keine Antwort kommt, ruft er prahlend: „Hab ich Flieger! — Ich habe ja schon viele Bücher gekriegt, wie Du gar nicht da warst!" Darauf Paul: „Schadet ja nichts!" Er blättert weiter und prahlt: „Hab ich Karten! Du hast ja keine!" (schadenfroh). Kurt läßt sich nicht stören, faltet den Flieger fertig und wirft.

Ich fordere sie auf zu gehen. Paul reagiert gar nicht, Kurt sagt beschwichtigend: „Ja, ja — gleich!" — Sie bleiben aber. Kurt packt dann doch zusammen

und öffnet die Tür; Paul folgt. Schon halb draußen fragt Kurt: „Hast Du Dir keinen Flieger gemacht?“ Eine Antwort höre ich nicht mehr.

Es wäre doch denkbar, daß Kurt es hier ablehnte, alles für sich zu nehmen und forderte, daß Paul den gleichen Anteil bekäme, wie er es am 10. 10. tatsächlich tat. Da gab ich ihm eine doppelte Heftseite und sagte, sie sollten sie teilen. Er sprach bereitwillig: „Danke! (und zu Paul) Eine Seite Du, eine Seite ich!“ und teilte dementsprechend. Oder: Am 21. 10. findet Kurt 2 Gummiringe und gibt unaufgefordert sofort einen Paul. — Hier jedoch ist nicht die Rede von Teilen. Viele Faktoren dürfen dabei steuernd wirken: Der Grad der Freundschaft, die Konstellation der eigenen Bedürfnisse, Sättigungserscheinungen, Art und Menge des Gegenstandes, Erziehungseinflüsse u. a. m. Leicht fällt Kurt die Entscheidung nicht. Er überlegt sehr lange und äußert sich auffallend zögernd. Letzten Endes siegt doch der kindliche Egoismus, für dessen Stärke sich in dem Falle noch mehr Belege finden.

Der Fall zeigt ferner noch einmal mit aller Deutlichkeit, wie selbstverständlich die Forderung nach gerechter (das ist gleicher!) Behandlung gehandhabt wird. Zugleich aber weist er auf die Koppelung zwischen ihr und dem Geltungsbedürfnis hin. Wie leicht wird es Kurt, mit einer kleinen Prahlerei sich und Paul zu zeigen, daß er ja eigentlich ebensoviel, wenn nicht noch mehr sein Eigen nennt.

Auch im Dienste des G e l t u n g s s t r e b e n s im eigentlichen Sinne, also der Steigerung des sozialen Ansehens, stehen die Blätter bei den Kleinen. Das entnehme ich zunächst in ganz allgemeiner Hinsicht aus dem folgenden Vorfalle, der sich zweimal, am 17. und 26. 10. 34 ereignete.

F a l l 6. — Kurz nach 12 Uhr stürmt Kurt mit Schultasche herein, sieht sich gar nicht erst um, grüßt nicht, sondern geht sofort ans Fenster, klopft ein paarmal daran und sagt bedauernd: „Der X. sieht mich nicht!“ Nach einer halben Minute läuft er fort, wie er gekommen ist, ohne uns beachtet zu haben. — Unten auf der Straße steht ein Junge, gleich groß, besser gekleidet, auch mit Schulmappe. Der sucht mit den Augen das Fenster, aus dem Kurt hinausgeschaut hat. Dann gehen sie miteinander heim.

Hierbei dürften die Blätter und Geschenke überhaupt nur eine Teilrolle spielen. Mehr wert ist ihm unsere Zuneigung, die Möglichkeit, bei

uns wie zu Hause aus- und einzugehen. Damit hat er seinem Schulkameraden gegenüber geprahlt und möchte ihm nun die Wahrheit beweisen. Wenn die Blätter im Mittelpunkte seiner Prahlerei gestanden hätten, dann würde er jetzt bestimmt darum gebeten haben. Nur unmittelbar ist dieser Antrieb auf den Eigentumswunsch von Einfluß.

Einiges mehr läßt sich aus Fall 5 (S. 24) entnehmen, in dem sich mehrere Hinweise auf das hier Gemeinte finden. Kurt prahlt nicht ganz unvermittelt mit der Menge der ihm zuteil gewordenen „Büchel". Paul ist soeben abgewiesen worden. Man sieht ihm an, daß er die Niederlage bewußt als solche erlebt. Mit naiver Grausamkeit benutzt Kurt diese Situation, auf billige Weise seine Anständigkeit, Bevorzugung, kurz: seine Ueberlegenheit zu erweisen. Eigentum also im Dienste des Geltungsstrebens, der Steigerung des sozialen Ansehens gegenüber dem Freunde. Vielleicht steht damit sein weiteres Verhalten in psychisch-kausalem Zusammenhange; das lange dauernde Abwägen und die Aeußerung auf die Frage, ob der neue Haufen Papier geteilt werden soll, sprechen dafür. Werde ich nicht Einbuße erleiden, wenn Paul nun auch so reich beschenkt wird? Wird der dann nicht triumphieren und sagen: siehst Du, jetzt habe ich genau so viel wie Du!? Du bist ja gar nicht beliebter als ich! Aehnlich muß es ihm durch den Kopf gegangen sein. So wirkte also auch bei ihm (wie es bei den Elfjährigen oft beobachtet wurde) gehäuftes Eigentum auf die Sammelwut als Antrieb, und diese hat ja ihre letzte Ursache im sozialen Geltungsbedürfnis. Nicht anders ist es zu erklären, daß früher, als noch keiner bevorzugt, sondern jeder immer gleichartig beschenkt wurde, jeder auch von sich aus unter Verzichtleistung auf eigenen Vorteil auf gleiche Verteilung der Geschenke hielt. Diese Möglichkeit der Eigentumsverwendung, nämlich als Mittel der Geltungssteigerung, wird erst durch eine Bevorzugung zum Bewußtsein gebracht. — Hierzu paßt auch der weitere Verlauf des Falles 5. Kurt blickt neidvoll auf Pauls Papiermenge; seine Stellung sieht er aber erst erschüttert, als der sogar mehr bekommt. Selten habe ich ihn so heftig protestieren sehen. Er gibt sich jedoch noch nicht auf. Einmal schafft er sich Ersatz (er faltet sofort einen Flieger) und hebt hervor, daß er ja soo viele Flugzeuge aus seinem Papier bauen kann. Das tut er aber mehr für seine eigene Befriedigung. Gegen Paul fährt er ganz schweres Geschütz auf: Meine

Vorzugsstellung ist ja längst erwiesen! Ich wurde reich beschenkt, ehe an Dich überhaupt zu denken war! Er prahlt zweifellos mit echtem Eigentum. – Paul erlebt Eigentum genau so als Symbol besonderer Zuneigung meinerseits und damit als Mittel zur Verbesserung der sozialen Position dem Freunde gegenüber. Das beweist seine Antwort auf Kurts zuletzt genannte Herausforderung („Hab ich Karten! Du hast ja keine!"), sein ganzes Verhalten vor und nach der Beschenkung, besonders seine erregte Freudigkeit sofort danach. Nur um seine Zurücksetzung wettzumachen, wird er ja so überaus frech, fast zum Heulen gereizt. Da geht es nicht um Gummi oder Papier, sondern schlechtweg um Eigentum (Fall 5 Anfang). Nur mit Bedacht aber möchte ich den Wunsch da als echt bezeichnen. Allenfalls bestand ein echter Eigentumswunsch bei Paul, ehe er beschenkt wurde; er erlebt auch im Augenblicke des Beschenktwerdens vielleicht noch echtes Eigentum. Die sofortige Zuwendung zu den Bildern usw. aber läßt vermuten, daß er auch inhaltliche Beziehungen zu dem Papiere hat, durch dessen Eigenart er sich bevorzugt fühlt; mit seinem Eigentumsstolze sind diese inhaltlichen Eigenschaften verbunden (Primär-Eigentum).

3. Bedeutung der Gewohnheit und der Wahrnehmung.

Dynamisch von großer Bedeutung ist die Gewohnheit. Maßstab dafür ist die Dynamik der Erwerbsart. Aus dem schüchternen Fragen am Anfange der Besuche wird ein bestimmtes Bitten, ein zähes Betteln, bis es zuletzt in ein unverschämtes Fordern ausartet und zu Auftritten führt wie in Fall 7.

Am 21. 10. 34 müssen sie trotz zähestem Betteln um ein Kollegblatt 13 Uhr 35 unbeschenkt abziehen. Wie aus Rache gröhlen sie dabei in lautester Tonart ein Lied und lassen die Tür offen stehen. 14 Uhr 30 sind sie schon wieder da, finden eine verschlossene Tür und donnern mit den Fäusten wild dagegen, bis andere Hausbewohner sie fortweisen.

Die Ausdauer im Betteln ist schon beim zweiten Besuche groß; da ist sie aber noch auf den Druck ihrer Spielbedürfnisse zurückführbar. Es ließe sich nun von Fall zu Fall zeigen, wie schnell ihnen aus der anfänglichen

Gunst ein Rechtsanspruch auf (echtes) Eigentum wird. Der äußert sich in milder Form in erkärenden Hinweisen („solche Blätter, wie wir immer bekommen haben"), in gesteigerter Form in einer Erhöhung der Ansprüche („Bloß ein einziges Blatt? Wir wollen mehr haben!") und nach erfolglosen Besuchen in einer Senkung derselben durch Selbstvertröstung und Empfehlung für das nächste Mal („Gelt, einmal bekommen wir wieder etwas!?" am 16. und 23. 4.), am stärksten und deutlichsten in der wütenden Beschwerde: „Wir kriegen gar nichts mehr!" und in dem allem Anstande spottenden Angriffe auf die verschlossene Stubentür (Fall 7).

Ihre Wünsche sind zuerst inhaltlich bestimmt, zielgerichtet, durch ihre aktuellen Spielbedürfnisse genau festgelegt, ihr Eigentumswunsch also im Spielbedürfnis enthalten. In Fall 8 bereits ist daraus durch die häufigen Erfolge ein diffuses Bedürfnis nach (echtem) Eigentum geworden, eine andere Aeußerung des entstandenen Gewohnheitsanspruches.

Fall 8. – Am 16. 9. 34 fordern sie einfach „irgendwas!" Wenn sie nichts bekommen, wollen sie die ganze Stube zerschlagen! Ich schicke sie gleich fort.

Wenn ich hier der Gewohnheit einen so großen Einfluß zuschreibe, so soll damit keineswegs gesagt sein, daß sie selbst – als solche – den Motor des Verhaltens abgibt. Ich fasse damit nur alle die Umformungen und Bildungen von gespannten seelischen Systemen zusammen, die durch Erfolge und Mißerfolge vor allem vor sich gehen. Die dauernden Erfolge aber steigern die Ansprüche der Jungen, ziehen immer breitere und tiefere Schichten der Person in das Verhältnis zu mir hinein, bis eben aus der anfänglichen bloßen Gelegenheit ein hochgespannter Rechtsanspruch wird. Ich meine also nicht, daß die entstehende Bindung an mich als Ursache des Verhaltens anzusehen ist.

Selbstverständlich sehen und schätzen die Jungen auch die adäquate Verwendungsmöglichkeit der Blätter. Wollte man der ersten Bitte um sie größere Bedeutung beimessen, dann könnte man glauben, daß der Aufforderungscharakter primär in der Verwendbarkeit liegt. In Fall 1 (S. 18) nämlich möchte Paul anstelle des angebotenen Lexikons lieber ein Buch für die Schule, „wo noch nichts drin steht". Später fordern sie noch einmal „Schulhefte" und „Schreibpapier". Diese Angabe hat aber jedesmal im Kern nur den Sinn einer adjektiven Bezeichnung, einer näheren Erklärung des Wunsches. Denn unmittelbar anschließend folgt die Nennung des wahren Verwendungszweckes: „Zum Fliegermachen!" Trotzdem spricht bei dem Wunsche nach „weißem Papier" gelegentlich eine primitive Mallust mit und die Freude an der vollbrachten Leistung: Neugelernte Buchstaben und Ziffern schreiben sie mir öfters vor oder füllen zu Hause ganze Blätter damit. Wie oft betteln sie dafür unr Bunt- und Bleistifte! Es

mag nur Fall 3 (S. 22) angeführt sein; da malen sie mit Rotstift und Lineal Diagonalen auf ihre Blätter. Aber wie den Jungen nahezu alles zum Wettkampfe wird, so auch dieses Gemale: Wer hat die Linien am schönsten? — Mallust und die übrigen genannten Spiele lassen sich übrigens sehr fein miteinander verbinden. Da kann man das Flugzeug mit dem Namen des verehrten und bewunderten besten Segelfliegers taufen, den Schwanz mit bunten Farben, die Tragflächen mit dem Hakenkreuz schmücken, dem Flugzeuge eine Nummer geben. Daß die „Patronen" so verziert werden, konnte ich nicht beobachten. Immer aber lößt sich das Papier erst vollmalen und dann in der den Jungen mehr gemäßen Weise verarbeiten (zu Flugzeugen und Munition).

Es ergibt sich nun noch die Frage: „Ist die bloße, zufällige Wahrnehmung imstande, einem bisher neutralen Gegenstande einen Aufforderungscharakter zu verleihen, das bestehende Bedürfnissystem also umzugestalten und einen Eigentumswunsch zu wecken? Unbegrenzt? In welchen Grenzen? Oder ist die Struktur der Bedürfnisse starr? — Ein auch sonst sehr aufschlußreicher Fall mag als Beispiele für viele Antwort auf diese Fragen geben.

Fall 9. — 21. 10. 34. — Zufällig sehe ich Kurt und Paul in ihrem Hofe herumturnen. Plötzlich rasen sie los und kommen auf unser Haus zu. Ich lege auf den Tisch ein liniertes Kollegblatt und ein größeres Reklameblatt der Firma Oetker. Ein blutigroter Pudding lädt zum Kauf von Puddingpulver ein. Der Gesamteindruck ist wahrhaft aufreizend.

Schon sind sie oben. Ich schreibe wie immer. Sofort verlangen sie Gummiringe; ich habe keine. Beleidigt und wütend sagt Paul: „Wir kriegen gar nichts mehr!" Kurt sucht am Spiegelknopfe, an dem er schon mehrmals Gummiringe gefunden hat. Er nimmt zwei zufällig daranhängende weg und gibt einen unaufgefordert Paul. Der klagt ihn trotzdem bei mir des Stehlens an! — Fast in einem Zuge mit der Entdeckung des Gummis erfolgt die Papiersuche im Kohlenkasten und hinter dem Ofen. Paul zieht gelbes Packpapier hervor. Sie falten Patronen und schießen auf gemeinsame Ziele um die Wette.

Paul sieht auf einem anderen Tische ein Viertel-Kollegblatt (kariert) liegen und ruft erfreut: „Och — zum Schießen!" Kurt tritt hinzu und nimmt es ihm vor der Nase weg. Klemmt es unter den Arm und schießt weiter. Als er keine Munition mehr hat, sucht er eine Schere. Er findet keine und zerreißt das Blättchen in 4 gleiche Teile. Daraus faltet er Patronen und gröhlt dabei laut ein Lied. Paul will von den fertigen Patronen auch eine haben, ist aber gleich wieder ruhig, als er keine bekommt.

Sie schießen jetzt gemeinsam (Paul mit seinem Packpapier) auf das Vogelbauer — trotz meines Verbots. Erst als ich laut schelte, hören sie auf und singen schreiend, frech lachend die „Lore". — Dann sucht Paul ohne bestimmtes Ziel

auf der Kommode. Findet einen Gummiring und eine Papierpatrone, die ich vorher gemacht hatte. Ohne zu fragen, nimmt er beides und zeigt es Kurt. Der achtet wenig darauf. Er malt gerade mit dem daliegenden Rotstifte auf das Puddingblatt. Bricht ab und schießt wieder auf den Vogel. Trifft in das Bauer, was mit freudigem Geschrei gemeldet wird: „Sieh doch!" – Darauf kommt er wieder an den Tisch; steht eine Weile da und will plötzlich das Kollegblatt haben! Ich lehne ab. Er nimmt es an sich. Ich verbiete es. Er hört nicht. Hält es hoch und läßt es wie einen Flieger zu Boden flattern. Ich befehle ihm laut, es hinzulegen. Wütend wirft er es auf den Tisch. Wie als Reaktion auf meine energische Tonart ziehen sie singend los und lassen die Tür offen stehen.

Das Beispiel zeigt zunächst, daß der Reiz von Farben, und seien sie noch so aufreizend, durchaus nicht immer eine Wirkung im Sinne eines Haben-wollens auslöst. Beide stehen lange kaum 30 cm von dem bunten Plakate entfernt, Kurt schreibt sogar darauf – und dennoch fordert es keinen zum Bitten auf! Das Spielbedürfnis ist eben stärker.

Das Verhalten dem Viertel-Kollegblatte gegenüber bedarf keiner Erklärung. Seine Entdeckung erfolgt mitten im Spiele, all ihr Sinnen und Trachten geht darin auf. Die besondere Eignung eines solchen Streifens für die Herstellung von Patronen haben sie früher schon einmal festgestellt; außerdem entbehren sie Patronen (sie suchen ja vorher das sonst verschmähte Packpapier hinter dem Ofen). Es wäre sonderbar, wenn es bei der Wahrnehmung nicht in das Spiel einbezogen würde. Allerdings muß hervorgehoben werden, daß das Spielbedürfnis dynamisch den größeren Anteil an der Wunschbildung hat. Mit der Aneignung des Gummiringes und der Patrone verhält es sich genau so. — Nicht ganz so eindeutig ist Kurts plötzlicher Wunsch nach dem ganzen Blatte zu erklären. Spielte er nicht schon „Flieger" damit, da es noch in rohem Zustande ist, hätte er nicht eben durch seinen Volltreffer einen unbestrittenen Erfolg errungen, so würde ich annehmen, daß er das Schießen fortsetzen will. So bleibt nur die Vermutung übrig, daß das Blatt in seiner Eigenschaft als Flugzeugbaustoff durch die Wahrnehmung einen Aufforderungscharakter erhielt und den Eigentumswunsch psychologisch immanent erregte.

Dieser Fall zeigt wie alle die anderen, die hier angezogen werden könnten, ganz kraß, daß die Kollegblätter durch ihre für Schießen und

Fliegerfalten hervorragend geeignete Beschaffenheit fest mit dem Bedürfnissystem gekoppelt sind. Die Wahrnehmung vermag hier ein Bedürfnissystem der Jungen nicht von Grund auf umzugestalten. Im allgemeinen bedingt das augenblicklich herrschende starre System (Spiellust, soziale Bedürfnisse) das Wunschleben. In einigen Fällen erwies sich die Bedürfnissteuerung als so stark, daß trotz ganz starker Hilfen (Hinweise) die Blätter gar nicht einmal bemerkt werden. — Nur wenn ein Systemganzes aus hier nicht wichtigen Gründen (Sättigung, Mißerfolg, Aerger) zerfallen, wenn die psychologische Situation nahezu ohne Spannungen, das Kräftezueinander gewissermaßen in labilem Gleichgewichte ist, kann die zufällige Wahrnehmung den Ausschlag geben und ein System gestalten bzw. einem bereits gespannten System zum Vorrang verhelfen; das heißt hier: zu dem Spiele anregen, für das der betreffende Gegenstand sich bisher als besonders geeignet erwiesen hat. Die Wahrnehmung allein ist nicht Energiequelle für einen Wunsch; sie kann wohl einen immanenten Eigentumswunsch wecken; der Weg von der Wahrnehmung zu ihm geht aber über das Spielbedürfnis. — Daß durch die Wahrnehmung eines Gegenstandes auch ein soziales Bedürfnis und damit ein echter bzw. Primär-Eigentumswunsch geweckt wird, ist ohne weiteres möglich. Für die bisher analysierten Fälle ließ sich das nicht eindeutig nachweisen; Fall 5 jedoch läßt die Möglichkeit durchblicken, wenn auch das Papier echtes Eigentum erst nach dem Erwerb wird, nicht durch die vorangehende Wahrnehmung.

4. Zusammenfassung.

Das Verhältnis der beiden Jungen zu den Kollegblättern wird beim ersten Male ausschließlich, später vorwiegend durch das jeweils vorherrschende Spielbedürfnis bestimmt. Art und Menge des Papiers haben auf die Wahl und damit den immanenten Eigentumswunsch meistens nur im Rahmen des Spielbedürfnisses einen Einfluß. Deshalb sehen sie im Papier nicht Schreibpapier, sondern es hat für sie Spielzeugcharakter, die Bedeutsamkeit von „Fliegerpapier", „Schießpapier". Ob ein Blatt kariert, liniert, mit oder ohne rotem Strich und Löchern, ob es weiß, grau oder braun, leer, beschrieben oder bedruckt ist — auch das Format —,

spielt keine Rolle, wenn es nur den Anforderungen des gegenwärtigen Spieles genügt. Die Kollegblätter behalten nur deshalb den stärksten Aufforderungscharakter unter allen Papiersorten, weil sie alle dafür geforderten Eigenschaften in sich vereinigen. — Eine Einschränkung ist da allerdings zu machen. Wie nicht anders zu erwarten, erweist sich der unmittelbar soziale Motor sogar als stärker als die selbst schon sozial motivierten Spielinteressen. In sozial hochgespannten Situationen ist der Eigentumswunsch nach einer für keines der Spiele oder nur schlecht tauglichen Papiersorte stärker als nach der (im Sinne des Spieles) besseren, weil damit eine soziale Stellung errungen bzw. wiedererrungen werden kann. Begehrt wurde dann aber nicht ein Spielgegenstand oder eine Malfläche, sondern echtes oder Primär-Eigentum. – Bei den beiden Jungen ist der soziale Motor der stärkste; er geht die Person in tieferen Schichten an als alle übrigen Antriebe und vermag diese deshalb aufzuheben. Echten Eigentumswunsch hatten sie nur bei sozialer Hochspannung; in sehr vielen Fällen war der Eigentumswunsch in einem anderen Bedürfnis objektiv oder psychologisch notwendig enthalten.

II. Elf- bis vierzehnjährige Jungen und Gummiringe

Zur Kontrolle und Erweiterung der bisherigen Ergebnisse untersuche ich nun das Verhältnis 11- bis 14jähriger Jungen zu Gummiringen. Gemeint sind die in den letzten Jahren in den Verbrauch gekommenen Coupon-Gummiringe von roter oder grau-brauner (Natur-) Farbe. Sie werden vor allem von Kaufleuten zum Verschnüren kleiner Pakete benutzt. – Die Jungen sind Schüler einer rheinischen Volksschule (5., später 6. Schuljahr; Durchschnittsalter 11,3 Jahre).

Ich bin für sie der „Junglehrer", der meistens hinter den Bänken auf einem Stuhle sitzt, dem Unterrichte zuhört, viel schreibt und manchmal liest; mit dem man sich ungezwungen unterhalten kann, der sich für alles an den Jungen interessiert, mit ihnen nachmittags spielt; den man besuchen und einladen darf, so oft man will; für den man schließlich manchmal auf lose Blätter einen kleinen Aufsatz schreiben soll, wofür man eine anständige Belohnung bekommen kann. – Das Material wurde in drei Zeitabschnitten gewonnen: 1. November 1933 bis März 1934, 2. Juni und Juli 1934, 3. November 1934 bis Januar 1935.

Im 1. Zeitabschnitt beschränkte ich mich im wesentlichen auf Beobachtung. Dabei merkte ich bald, daß Gummiringe (in Zukunft abgekürzt G.) und ihre Verwendung eine Funktion der Mode waren. Bei meinem ersten Besuche in der Klasse fällt das schon bei nur oberflächlichem Hinschauen auf. Etwa 15 Jungen, die alle im gleichen Bankblock (zu der Zeit bestand die Klasse aus 2 solchen Blocks) neben- und voreinander sitzen, haben als „Lesezeichen" um ihr Buch einen G. oder zwei gespannt. Es sind alle diejenigen, die zu dem Freundeskreise von Benno gehören; auf dem anderen Block sind keine G. zu sehen. Wie sich später herausstellt, ist Benno auch die Bezugsquelle für die anderen. Am 24. 11. 33 erwischt ihn der Lehrer, wie er gerade mit einem ganzen Haufen dieser roten G. unter der Bank hantiert; sie werden ihm abgenommen. Er beschwert sich später einmal bei mir, daß ihm der Lehrer 87 weggenommen habe!

1. Verwendung der Gummiringe.

Was beginnen nun die Jungen mit den G.? Sie sind ihnen richtige Lesezeichen; vor allem aber Spielzeug, mit dem man sich in der langweiligen Schule die Zeit vertreibt. Man schnappt damit aufs Buch, um das Gehör des Lehrers zu erproben; wer kann's am lautesten bzw. wer riskiert am meisten? — Sehr unterhaltsam ist es, zwei G. um das Buch zu spannen und einen kurzen Bleistift oder ein gefaltetes Stück Papier hineinzudrehen, um damit die Schnapperei zu vollführen oder zu beobachten, wie der Stift sich in rasendem Tempo durch den gespannten G. dreht; meistens tun das zwei Jungen miteinander. — Aehnliche Spielereien beobachtete ich in großer Zahl, jedoch nur auf dem Block, in dem Benno saß. Auf dem anderen wurden G. nur als Lesezeichen benutzt, allenfalls einmal versonnen damit getändelt. — Wie gesagt, trat die Spielerei als Mode auf. Als ich am 23. 11. 33 kam, war schon Hochbetrieb. Benno ist der Infektionsherd. Dessen Quelle ist ein Spediteur, als dessen Adjutant er fungiert. Hinter sein Erwerbsverfahren bin ich nicht gekommen. Er sperrte sich bei der Befragung; dabei fiel jedoch die Zahl 300 G., ein Hinweis, daß es nicht ganz ehrlich zugegangen sein kann. Er gibt an, sie zum größten Teil unter seine Freunde verschenkt zu haben.

Am 24. 11. nimmt ihm der Lehrer den Rest weg. Darauf klingt die Mode allmählich ab; der Vorrat wird nur noch aufgebraucht. Am 9. 12. sind alle G. aus der Klasse verschwunden. Nur vereinzelt kommt mir einer zu Gesicht. — Ich versuche das Spielen wieder in Gang zu bringen, indem ich um mein Buch zwei G. spanne und damit schnappend öfters durch die Klasse gehe. Es wird weder ein Erwerbswunsch laut, noch kommt das früher so geschätzte Spielen wieder auf. Das erste ist umso verwunderlicher, als zu der Zeit der Kontakt mit mir sehr eng und das Betteln um Papier und das Beschenkwerden damit auf dem Höhepunkte ist. – In dem Augenblicke jedoch, als Benno am 17. 2. die 87 G. zurückerhält, kann ich das Gespiele in allen Variationen bis zu meinem Weggange am 1. 3. beobachten wie zuvor.

Die Hauptverwendungsart Kurts und Pauls, das Schießen in der beschriebenen Weise, scheint den Elfjährigen nicht bekannt zu sein, oder sie halten sich für „zu groß" dazu. Nur beim Spielen mit der „Knallbombe" sehe ich ein paarmal G. Dabei wird ein Zündplättchen zwischen zwei bleierne Halbkugeln mit einer Rille gelegt und diese mit einem G. zusammengehalten. Läßt man das Ding zu Boden fallen, dann explodiert das Pulver mit lautem Knall.

Ein Erwerbswunsch im eigentlichen Sinne kommt nun trotz dieser vielseitigen Verwendung nur zweimal vor. Am 17. 2. bettelte Leo gleich zweimal.

F a l l 10. – Dieter bringt mir ein Fotoalbum zum Ansehen mit; dessen Papierverpackung ist mit 2 G. verschnürt. Hinter Leo sitzend packe ich aus und stecke die G. in meine Tasche. Er sieht das und bettelt darum. Er schmollt, als er sie nicht bekommt. Ich frage, wozu er sie haben will. „Ich tue sie um die Zigarettenbilder", ist seine Antwort.

F a l l 11. – Eine Stunde später gibt der Lehrer Dinge zurück, die er den Jungen einmal abgenommen hat. Er hält jedesmal den Gegenstand hoch, fordert den Eigentümer auf, sich zu melden. U. a. erhält Leo seinen Notizkalender, ein anderer seine Mundharmonika, ein Dritter eine Knallbombe. Als die 87 G. von Benno daran sind, steht Leo auf und ruft ganz aufgebracht: „Ich, ich!!" – Benno bekommt sie selbstverständlich, Leo schmollt wie vorhin, nur heftiger und ausdauernder.

Der erste Fall ist unschwer zu erklären, wenn man Leo kennt. Er ist bereits 13 Jahre alt, klein und unförmig dick (Fettsucht). Seine kör-

perliche Abnormität schon stellt ihn natürlich aus der Klassengemeinschaft in gewissem Maße heraus. Wenn er doch einmal bei einer der vorhandenen Gruppen mittun darf, dann nur deshalb, weil er irgendetwas zu einem Spiele beisteuern kann, was sonst keiner hat; oder weil er sich aufdrängt und geduldet wird; zudem sucht und findet er nur Anschluß an minderwertige Elemente der Klasse. Sein bester Freund ist Andreas, zu dessen Einschätzung es zu wissen genügt, daß er nach einem halben Jahre aus der Sexta des Gymnasiums wegen Unfähigkeit wieder in die Volksschule zurückversetzt wurde (seinem Vater hatte er glauben gemacht, daß er Primus der Klasse sei!), daß er seit dem 1. Schuljahre stiehlt und lügt. Der beiden Ebenbürtigen Freundschaft wird aber oft durch Streitereien unterbrochen, sodaß Leo viel auf sich selbst angewiesen ist. Seine Leistungen in der Schule sind die eines etwa achtjährigen Jungen, was ihm häufig „amtlich" bestätigt wird. Im sozialen Leben erleidet er Mißerfolge auf der ganzen Linie. Hier hat er seine Ansprüche längst auf die geringstmögliche Höhe gesenkt. Auf anderen Gebieten hascht er dafür nach Erfolg, wo er nur kann! Von allen gemieden oder ausgenutzt, lebt er sichtlich auf, als er merkt, daß ich mich für ihn interessiere. Er schließt sich fest an mich an; so gewinne ich Einblick in sein Reich, eine Welt von Ersatzbefriedigungen auf allen Gebieten. Er bastelt, spielt und sammelt, wie es eben andere Jungen auch tun. Das Eigenartige ist nur, daß es für ihn einen anderen Sinn hat als für einen ganz gesunden Jungen. Man kann den Sachverhalt vielleicht so umschreiben: wäre er körperlich gut gebaut und geistig von der Entwicklungsreife seiner dreizehnjährigen Altersgenossen (die ja 2 Klassen höher sitzen!), dann dächte er nicht daran, sich eine Leuchtreklame-Anlage zu bauen, die er dann den Kunden seines Vaters vorführt, eine Morseeinrichtung zu basteln, Bilder zu sammeln, einen Roller zu fahren. Er ahmt das meiste anderen Jungen nach, um es ihnen (phänomenal wenigstens) gleichzutun. Alles aber hat einen anderen Sinn als deren Tun. Sie basteln und spielen in den meisten Fällen des Bastelns und Spielens wegen; bei Leo ist dasselbe Spiel, derselbe Morseapparat im tiefsten Grunde eine Reaktion auf fortlaufende Mißerfolgserlebnisse, mit dem immanenten, ihm wahrscheinlich gar nicht bewußten Zwecke, ihm Erfolgserlebnisse an Ersatzleistungen zu verschaffen.

Zur Zeit der Versuche trug Leo gegen zwei ihm nicht gerade wohlwollende Mitschüler (die er umgekehrt auch nicht „mochte“) einen Wettkampf im Sammeln von Kollegblättern aus. Der beiden Vorsprung ist aber schon so groß, daß Leo bereits zu Ersatz gegriffen hat, um seinem Druck nach ebensoviel Blättern nachzugeben. Er betrachtet sich als meinen erklärten Günstling und sucht nach Möglichkeiten, das bestätigt zu bekommen. Er kommt meiner vermeintlichen Neigung sogar entgegen, indem er mir Einblick in allerlei Geheimnisse gewährt. Kurz vor dem Vorfalle noch zeigte er mir seine Geldtasche mit 70 Rpf. Inhalt, gab mir ein Spielzeug („Knallfrosch“) zum „Probieren“. Ich bin der einzige, durch den er sein Streben nach Erfolgen befriedigen kann. — Erfolge um jeden Preis! Blätter hat er schon seit 3 Tagen nicht bekommen, der Vorsprung der Rivalen ist riesengroß; er hat ein paarmal schmollend mit ansehen müssen, wie sie beschenkt wurden. Er will ja weiter nichts als ein Geschenk von mir, echtes Eigentum als Zeichen meiner Zuneigung. Wie sonst auch, ist es ihm inhaltlich nahezu gleichgültig, und wenn es auch noch so bereichsferner Ersatz ist. Hier ist die Gelegenheit wie selten günstig, kein Rivale zur Stelle. Er m u ß geradezu um die G. bitten. Sie können ihm meine Freundschaft beweisen, hauptsächlich aber sein Auch-haben-Bedürfnis befriedigen. Er hat dann doch wenigstens e t w a s mehr, sogar etwas anderes als die Konkurrenten. — Der von ihm angegebene Verwendungszweck ist als Antrieb von ganz schwacher Bedeutung. Solche G. liegen in jedem Haushalte herum; und hätte er sie für seine Bilder nötig, dann würde er längst gebettelt haben. Zudem kann man sie für einige Pfennige kaufen.

Der zweite Fall dürfte mit dem analysierten psychologisch zusammenhängen. Des Jungen innere Situation ist nicht verändert. Sein Bedürfnis nach Beschenktwerden ist nicht nur nicht entspannt, sondern durch die Ablehnung der Bitte wahrscheinlich noch höher gespannt worden. Als weitere Verstärkung wirkt sicher auch die große Menge. Beim Blättersammeln kommt es ihm ja nicht auf die Art des Papiers und seine adäquate Verwendungsmöglichkeit,, auch nicht auf seinen möglichen Spielwert an, sondern nur auf eine große Menge. Das beweist das Einschießen von allerlei Zetteln in seine Sammelmappe. Hier nun hätte er eine Menge, eine hohe Anzahl — nicht von G., sondern von irgendwel-

chen Dingen, Eigentumsdingen. Seine Erfolgshascherei und der soziale Ehrgeiz wären damit befriedigt gewesen, seine Papierkonkurrenten hätten nichts mehr vorausgehabt — mengenmäßig; und darauf kommt es an.

Welches sind nun die Gründe, daß sonst keiner auch nur ein einziges Mal einen Erwerbswunsch äußert? Der häufigste Antrieb für die Sechsjährigen ist anfangs ein Spielbedürfnis, der Erwerbswunsch geht auf den Spielwert der G.; allmählich aber begehren sie sie fast nur noch zur Behauptung und Steigerung ihrer sozialen Stellung, der Erwerbswunsch geht auf echtes Eigentum. Beide Motive fallen hier weg. Die Elfjährigen kennen kein Spielbedürfnis in dem Sinne wie die Kleinen; das Schießen mit den leicht zerreißbaren G. kommt ihnen zu dumm vor; sie geben einer handfesten Katapultschleuder den Vorzug. Wörtlich sagen mir einige auf Befragen: „Mit den Gümmichen schließen bloß die kleinen Kinder!" — Ihre leeren Spielereien während dem Unterrichte dienen nur zum Vertreiben der Langeweile, selbst wenn sie als Wettkämpfe ausgefochten werden. Mit Beendigung des Unterrichts hören sie auf. Jedenfalls handelt es sich nur um ganz periphere Interessen bei diesem Getändel. Es bestehen keine starken seelischen Spannungen, die durch ein Spiel mit G. hätten gelöst werden müssen. — Für die Befriedigung der sozialen Bedürfnisse kommen die G. nicht in Frage, weil ich sie nie als Versuchsmaterial verwende — einzige Ausnahme Leo! Für die anderen spielt das Kollegpapier die beherrschende Rolle zur Entspannung der sozialen Bedürfnisse. Benötigt einer tatsächlich einmal einen G., so kann er leicht in dessen Besitz kommen; denn in welchem Hause findet sich der praktische Gegenstand nicht? Die paar Jungen, die aus Mangel an Begabung und Reife dem Unterrichte nicht zu folgen vermögen, kann Benno beliefern.

Die Versuche des 3. Zeitabschnittes werden die Neutralität gegenüber den G. im ersten und zweiten von der positiven Seite her noch verständlicher machen.

Als ich genau ein Jahr nach dem 1. Zeitabschnitte die Klasse wieder betrat, war die Gummimode auch wieder eingerissen und schon auf einem gewissen Höhepunkte. Die Verwendungsarten aber sind viel differenzierter; die G. sind nicht mehr nur Beschäftigungsmittel in langweiligen Stunden. Die Mode hat auch weitere Kreise erfaßt; dumme und be-

gabte, faule und fleißige Jungen haben die G. gleicherweise. Die eifrigsten Spieler sind jedoch auch wieder die weniger „guten" Schüler. Die „besten" sind nicht mehr in der Klasse. Dafür ist sie aber bereichert um einige Repetenten, die z. T. schon 14 Jahre alt sind.

Die Klasse besteht jetzt aus 3 Bankblocks zu je 7 zweisitzigen Bänken. Die Jungen sind nach der Schulleistung sortiert. Im Fensterblock sitzen die „Schwachen" (Paul, Georg, Sepp, Gotthardt, Leo u. a.), fast durchweg Sitzenbleiber, im Wandblock die Elite (Karl, Alfred, Hans, Philipp, Peter, Adolf u. a.), im Mittelblock die Mittelmäßigen.

Was tun sie jetzt mit den G.? — Zunächst kennen sie natürlich noch alle die Spielereien von früher, betreiben sie aber viel intensiver, in mehr Variationen. Sie haben aber Fortschritte gemacht. Zwei neue Spielmöglichkeiten sind entdeckt worden und werden mit großem Eifer gepflegt.

Das erste: Sie können z a u b e r n! Ein G. ist zweimal um Gold- und kleinen Finger geschlungen, daß er straff spannt. Der Junge zählt 1, 2, 3, macht blitzschnell eine Faust und öffnet die Hand wieder und — siehe da! — der G. ist plötzlich um Zeige- und Mittelfinger gewunden. 1, 2, 3 — wieder zurück! 1, 2, 3 — wieder umgekehrt! Immer hinüber und herüber!

Gleich am ersten Tage meines Wiederbesuches (nach 3 Monaten) wird mir das Kunststück spontan vorgeführt, von Sepp, Robert, Leo, Paul und noch 3 anderen. Vor Beginn des Unterrichts, am Ende der Pause halten sie ihren Handrücken her und beginnen ihre Zauberei, dabei überlegen lachend. Jeder möchte es am schnellsten können. Meistens wird es als Wettkampf zu mehreren betrieben. Es ist in der ganzen Klasse verbreitet, am meisten im Fensterblock. — Als ich am 13. 11 kam, war die Mode in höchster Blüte; eine Woche später klang sie merklich ab, und nach 2 Wochen versuchte nur ganz vereinzelt einmal einer, mir oder einem Kameraden damit zu imponieren.

Ein zweites Spiel übertraf das Zaubern an Beliebtheit und Verbreitung: der T a n k.

Hierzu benötigt man eine leere Garnrolle; durch deren Bohrung wird ein G. hindurchgezogen und an einem Ende mit einer Reißzwecke am Rande der Rolle festgeheftet; durch das andere Ende steckt man einen Nagel von 4—5 cm Länge. Mit diesem wird der G. zusammengedreht, bis eine gewisse Spannung vorhan-

den ist. Auf eine glatte Fläche gesetzt rollt das Ding dann allein fort („Gummimotor"!). Bei einigen sind die Rollen kunstvoll bearbeitet. Manche bauen sich eine aus Metall (Baukasten!). Eine weitere Vervollkommnung besteht darin, daß man eine zweite Rolle als Anhänger mit einem Drahtbügel befestigt.

Diese Erfindung zeigen mir die Jungen gleich am ersten Tage. 80 Proz. der Klasse sind Tankfahrer. Das Spiel wird auch ohne Zuschauer oder Rivalen betrieben, jedoch nur selten, und dann nur mit halber Aufmerksamkeit — in „langweiligen" Stunden „tändelnderweise". Ein paarmal allerdings konnte ich Jungen beobachten, die für sich allein ganz bei der Sache waren und offensichtlich große Freude an dem Spiele hatten. Das ist nicht verwunderlich; hat man doch hier ein selbstgebautes Spielzeug, dem man gewissermaßen auch selbst eine Seele gegeben hat, das man beherrscht und bedienen kann. Stärkere Erfolge erlebt man aber nur im sozialen Felde. So spielen sich denn auch die meisten Fälle in einer sozialen Situation ab. Die Rivalitäten beginnen schon beim Bau: Jeder will das schönste und schnellste Gefährt haben. Daneben mißt man auch die Stärke, indem man den Tank den geneigten Hang des Schreibpultes sich hinaufquälen läßt. Selbstverständlich findet jeder Kampf lobende und tadelnde Zuschauer.

Diese Darstellung mag genügen, um die Bedeutung des Spielzeugs, für das G. unentbehrlich sind, zu kennzeichnen. Anfangs füllt es jede nur mögliche Gelegenheit aus. Von einer Konkurrenz mit dem Zaubern kann man nicht reden. Dieses wird mehr dann betrieben, wenn es aus Gründen der Schuldisziplin unmöglich oder gewagt ist, den Tank zur Hand zu nehmen. Es sind im wesentlichen dieselben Jungen, die den Tank rollen und die zaubern. Aber auch der Tank geht den Weg jeder Mode: Nach 2 Wochen wird das Spiel seltener, nach 3 sehe ich nur noch einen Jungen immer spielen, und nach 4 Wochen verbuche ich es als Seltenheit, daß mir einer in der Pause spontan seinen Tank zeigt, wie überhaupt um diese Zeit G. in der Klasse kaum noch zu sehen sind — noch bevor der Lehrer ein strenges Verbot ausspricht.

Welche Bedeutung hat nun diese ausgedehnte Darstellung der Verwendung der G. für unsere Fragestellung? — Man sollte meinen, diese vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten und der große Spieleifer müßten als starke Antriebe auf den Erwerbswunsch gewirkt haben. Dem ist aber nicht so. Ein einziges Mal werde ich von einem Jungen, Sepp (13,4 Jahre alt), offensichtlich aus der Spielsituation heraus um einen G. gebeten.

Fall 12. — Aufsatzstunde, kurz vor Schluß. Ich sitze lesend und schreibend auf meinem Platze hinter dem Fensterblock auf einem Stuhle. Sepp hat sein Heft bereits geschlossen (die meisten schreiben noch). Er ruft halblaut: „Herr L., haben Sie'n Jümmichen?" Dabei zeigt er seinen Tank: Dem fehlt der Motor, der G.! Ich heiße ihn arbeiten. Er schmollt: „Ich bin ja fertig!" — Ich achte nicht darauf und schreibe weiter. Er sagt nichts mehr und sucht unter der Bank. Als ich 3 Minuten später wieder hinsehe, montiert er eben einen G. durch die Rolle. Nach weiteren 3 Minuten führt er mir den Tank in der Diele mit verschmitztem Lachen vor.

Das Vorkommnis bedarf keiner großen Erklärung. Es ist gleichgültig, warum er gerade diesmal, nachdem ich schon über eine Woche wieder in der Klasse bin, sich an mich wendet. G. kann er bei mir noch nicht gesehen haben. Gewiß ist, daß der Antrieb im Spielbedürfnis liegt. Begehrt wird das Spielding Gummiring; der Eigentumswunsch ist psychologisch immanent.

2. Versuche zur Feststellung der Erwerbsmotive.

Am 16. 11. 34, am gleichen Tage, an dem Sepp seine Bitte äußert, begann ich die folgenden Versuche. Ich sitze immer auf meinem Stuhle hinter der letzten Bank des Fensterblocks. Vor mir haben Paul (14 Jahre alt) und Georg (13,3 Jahre alt) ihren Platz; deren Vordermänner sind Sepp und Gotthardt (13,8 Jahre alt).

Fall 13. — Ich lege auf die Sitzbank zwischen Paul und Georg meine blaue Kollegmappe mit dem Aufdruck „Soennecken" und darauf einen naturfarbigen G. — Der Unterricht hat noch nicht begonnen; der Lehrer ist anwesend, die Klasse aber sich selbst überlassen. Die meisten Jungen spielen mit ihrem Tank. Paul und Georg unterhalten sich miteinander. Jener bemerkt sofort das Hinlegen der Mappe und beginnt zu buchstabieren: Soennecken. Als er es entziffert hat, wendet er sich wieder an seinen Nachbar. Dieser nimmt von dem ganzen Vorgange keine Notiz. — Sepp kann Mappe und G. nicht sehen, es sei denn, daß er aufsteht. Er ist augenblicklich ganz mit seinem Tank beschäftigt.

Die Anordnung bleibt während der nächsten drei Unterrichtsstunden unverändert (es wird Aufsatz geschrieben). Keiner würdigt sie eines Blickes. — Als Paul mit seiner Arbeit fertig ist, unterhält er sich (spontan) leise mit mir. Von G. kein Wort!

An den folgenden Tagen variiere ich den Versuch in 9 Formen:

2. Blaue Mappe, 2 naturfarbige G. darauf (22. 11.)
3. Grüne Mappe, mit ganz kleinem Firmenaufdruck „Soennecken", 2 rote G. darauf (22. 11.)
4. kariertes Kollegblatt, 2 rote G. darauf (22. 11.)

5. Buch mit olivgrauem Einbande ohne Aufdruck, 2 rote G. darauf (23. 11.)
6. 2 rote G. auf die Sitzbank gelegt (23. 11.)
7. Grüne Mappe mit kleinem Aufdruck „Soennecken", 2 rote G. darum (23. 11.)
8. Hellgraues Buch ohne Aufdruck, 1 naturfarb. G. darauf (27. u. 28. 11.)
9. Dasselbe Buch, derselbe G. darum (29. 11.)
10. Dasselbe Buch, 1 naturfarb. G. darum und 1 naturfarb. G. darauf (29. u. 30. 11.)

Das geschah in den verschiedensten Situationen: Vor Beginn des Unterrichts, während demselben und in kurzen Pausen, bei gespannter Aufmerksamkeit auf den Unterricht und bei völliger Gleichgültigkeit gegen ihn, wenn sie tändelten, dösten oder spielten (in Pausen).

In mancherlei Weisen brachte ich die Anordnung in Bewegung: Das Hinlegen und Wegnehmen erfolgte irgendwie betont durch Hüsteln, merkbar lautes Auffallenlassen, Geräusche mit dem G. Ferner nahm ich oft G. und Unterlage oder nur diese weg, um darin zu blättern, und stellte die Anordnung wieder her.

Und die Jungen? — Paul und Georg bemerken zumindest fast immer die Herstellung oder den Abbau der Anordnung oder die Veränderungen. Auch das bloße Daliegen zieht oft ihre Augen darauf; Paul blickt mehr als 50 mal hin, Georg etwas weniger oft.

Und wozu fordert die Anordnung sie auf? — Beim ersten Versuche am 16. 11. beginnt Paul sofort zu lesen: „Soennecken"; sonst erfolgt nichts. — Die 2. Anordnung bleibt zunächst ganz unbeantwortet; später liest Paul wieder den Aufdruck, zweimal innerhalb von 2 Stunden. Nach vielen wortlosen Blicken darauf weist er auf das Firmenzeichen „Sonnecken" mit den Worten: „Da is minge Vatter in Arbeit!" — In Anordnung 3 liegen die beiden G. als zwei sich schneidende Kreise auf der grünen Mappe. Erste Reaktion: Er führt mit einem Finger über den G. eine Kreisbewegung aus; nach 5 Minuten ist er wieder bei dem Aufdruck: „Da komme ich Ostern auch hin!" — Bei der 4. Anordnung wieder die Kreisbewegung über den G. mit den Worten: „Rechts fahren, links überholen". — Alle folgenden Anordnungen werden nur mit Blicken beantwortet. Für Georg gilt das überhaupt für alle Versuche der Reihe!

Die Versuchsreihe wurde noch bei einer anderen Gruppe von Jungen veranstaltet. Die 10 Anordnungen wurden vom 5. 12. ab zwischen Karl und Hans auf dem „Leistungsblock" hergestellt, und zwar in derselben Reihenfolge, in annähernd denselben äußeren Situationen und zu denselben Tageszeiten, nur eben 2 Wochen später. Von den Schenkungen an Sepp am Schlusse der Reihe hatten diese Jungen keine Ahnung. — Das Ergebnis war im wesentlichen dasselbe wie bei der anderen Gruppe. Keiner der vier in Frage kommenden Jungen äußert einen Erwerbswunsch.

Fall 14. – Parallel mit diesen Versuchen lief eine zweite Reihe: Während ich schreibe, habe ich immer (bei beiden Gruppen!) ein Reclam-Buch neben mir, in dem ich von Zeit zu Zeit lese. Um das Buch ist sichtbar ein roter G. als Lesezeichen gespannt, mit dem ich oft versonnen schnappe. Vielmals sehen alle genannten Jungen darauf. Karl hebt das Buch sogar einmal auf, als es herunterfällt.

Ferner gehe ich mit diesem Buche durch die ganze Klasse, und zwar gegen Ende der Aufsatzstunde, zu einem Zeitpunkte also, in dem die meisten ihr Heft schon geschlossen haben und sich für sich beschäftigen. Ich bleibe bei jedem Jungen stehen und lasse mir den Aufsatz zeigen. Dabei stütze ich mich jedesmal mit dem linken Arme auf die Bank, sodaß das Buch mit dem G., das ich in der linken Hand halte, nahe vor jedes Jungen Augen zu liegen kommt. Um auf den G. aufmerksam zu machen, schnappe ich oft mit ihm, als ob das ohne mein Wissen geschähe. – Die meisten werfen einen Blick darauf. Keiner aber sagt etwas dazu. Der Gang dauert etwa 25 Minuten und wird zweimal in aufeinanderfolgenden Wochen unternommen.

Diese (und andere, hier nicht dargestellte) ausgedehnten Versuche waren notwendig, um zu erfahren, ob die Jungen den Wunsch haben, G. zu erwerben. Das war nicht der Fall. – Bedarf an G. haben sie natürlich, was ihre Spielereien beweisen. Den können sie aber auf irgendeine andere Weise decken, was wiederum aus der Tatsache des Vorhandenseins der G. hervorgeht.

(Vom 5. 12. ab kann ein äußerer Grund eine wirkliche Schranke gegen etwaiges Betteln errichtet haben. Da erwischt der Lehrer einen Jungen beim „Flitschen" mit einem G., nimmt ihn ihm weg und verbietet streng unter Androhung von Strafe jeden weiteren Gebrauch von G. – Von großer Wirksamkeit ist der Zwischenfall nicht. Ich sagte schon, daß bereits vorher die Spielmoden mit G. als notwendigem Bestandteil abzuklingen begonnen hatten; und in derselben Stunde noch, in der das Verbot ausgesprochen wird, sehe ich die Unentwegten mit G. spielen! Immerhin ist der Vorfall für den Verlauf der folgenden Versuche von Bedeutung.)

Nun war zu untersuchen, ob die G. trotz dem geschilderten Verhalten begehrt werden würden, wenn sie sozialen Bezug bekommen. Die Reihe wurde bei den beiden Personengruppen durchgeführt, bei denen sich auch die eben beschriebenen Versuche abspielten. Bei der ersten Gruppe ist Sepp der Beschenkte, bei der zweiten Alfred. Ich ging dabei so vor:

Fall 15.

1. Versuch: Ein Junge bekommt einen naturfarbigen G., ohne daß jemand darum weiß (Sepp am 23. 11. – Alfred am 11. 12.)

2. Versuch: Derselbe Junge bekommt e i n e n naturfarb. G. v o r d e n A u g e n seiner Nachbarn (Sepp: 27. 11. – Alfred: 12. 12.).
3. Versuch: Dasselbe (Sepp: 28. 11. – Alfred: 13. 12.).
4. Versuch: Er bekommt ein H a n d v o l l G. vor den Augen seiner N a c h b a r n (Sepp: 29. 11. – Alfred: 13. 12.).
5. Versuch: Dasselbe (Sepp: 30. 11. – Alfred: – –).
6. Versuch: Er bekommt einige G. vor den Augen der K l a s s e (Sepp: 17. 12.).

Das Verhalten der Nachbarn von Sepp war so:

1. Versuch: Während die Jungen nach Schulschluß ihre Sachen packen, werfe ich bei einer kurzen Unterhaltung Sepp den G. auf die Bank. Er spannt ihn sofort um das Handgelenk. – Weder sofort noch an den folgenden Tagen erfolgt eine Reaktion.
2. Versuch: Am Ende einer Stunde rufe ich halblaut: „Sepp!" und reiche den G. zwischen Paul und Georg hindurch zu ihm hin, sodaß der G. eine Weile dicht vor Pauls Nase schwebt. Sepp greift danach, dankt und spannt ihn um das Handgelenk. Die beiden anderen verfolgen den Vorgang, ohne daß sich an ihrem Ausdruck etwas ändert. Ich stehe noch eine Weile bei ihnen; keiner sagt etwas.
3. Versuch: Am nächsten Tage vor Beginn des Unterrichts nehme ich den G. von meiner Mappe und reiche ihn zwischen Paul und Georg hindurch zu Sepp mit den Worten: „Sepp, hier hast Du einen G.". Er nimmt ihn mit „Danke". Die 3 Nachbarn machen lange Hälse. Paul sieht lange auf den G., mit dem Sepp diesmal tändelt, sagt leise etwas zu ihm. – Georg schaut auch hin. – Mit Gotthardt unterhält sich Sepp und schnappt mit dem G. nach ihm. Paul ist auch weiterhin unruhig, zappelt auf seinem Platze hin und her. Nach einer Weile blickt er auf die Stelle, an der sonst die Mappe mit den G. liegt.
4. Versuch: Am folgenden Tage vor Unterrichtsbeginn rufe ich von meinem Platze aus: „Sepp, willst Du G. haben?" Dabei reiche ich ihm zwischen Paul und Georg hindurch eine Handvoll naturfarbiger G. (25 Stück). Erfreut sagt er ja und nimmt sie. Die beiden rufen: „Och!" Ich höre Bewunderung und Beschwerde zugleich heraus. (Gotthardt fehlt!) Sie schauen dann begehrlich auf die G., bis diese an Sepps Gelenk verschwunden sind. Nach 15 Minuten hat Paul auch einen naturfarb. G. (Georg spielte schon vorher mit einem roten) und alle 3 machen „Musik" mit den G. (Anspannen wie eine Saite und Zupfen!). – Nach weiteren 15 Minuten breitet Sepp seine G. auf der Bank aus und zählt. Sein Nachbar jenseits des Ganges sieht das und ruft erstaunt: „Och!" und hat dann minutenlang seine Augen auf Sepp gerichtet. – Vier Stunden später zeigt mir Sepp seine G., die er alle um das Handgelenk geschlungen hat; es sind höchstens noch 15.

5. Versuch: Am nächsten Morgen zur selben Zeit und in derselben Weise wiederhole ich Versuch 4. — Sepp greift erfreut danach und bedankt sich. Gleich danach: „Die kann mein Vater alle gebrauchen!" Steckt sie in die Brusttasche. — Die Nachbarn lachen, als ich die Handvoll hinhalte. Paul ahmt mich nach, wie ich „Sepp" rufe. Beide gucken dem Päckchen nach, bis es in der Tasche verschwunden ist, sagen nichts. Erst als Sepp von seinem Vater spricht, meint Paul mit überlegener Geste: „Ich hab so ne' Kiste voll!" Ich frage, woher. Will er nicht sagen. „Vom Vater?" Er nickt. — Nach 5 Minuten bekommt jeder von Sepp einen G., ohne gebeten zu haben. Alle drei zaubern dann damit. Der Nachbar vom anderen Block sieht die vielen G. bei Sepp und bettelt sofort, ebenso Leo. 10 Minuten später zählt Sepp; ich höre „18".

6. Versuch: Zwei Wochen später (Sepp hat keine G. mehr bekommen, da ja die Reihe bei Alfred lief!) stehe ich gegen Ende der Pause auf dem Schulhofe inmitten von etwa 10 Jungen der Klasse, dei mir hunderterlei zu erzählen haben. — In einer Gesprächspause frage ich Sepp: „Willst Du G. haben?" „Ja", sagt er bestimmt; die anderen: „Ich auch, ich auch!" (Bittender Ton). — Paul sagt nichts, sondern stellt sich hinter Sepp, steckt seinen Arm zwischen dessen Arm und Körper hindurch, so daß seine offene Hand neben Sepps Hand sich mir entgegenstreckt; seine Augen sind ebenso wie die Sepps und der anderen erwartungsvoll auf mich gerichtet. Ich knöpfe die Jacke auf und hole langsam aus der rechten Westentasche zwei G. heraus und gebe sie Sepp. Da rufen die meisten schon lauter: „Ich auch!" und fangen an zu drängen; daraufhin kommen einige herbei, die bisher abseits standen. Ich bringe noch 2 G. hervor. Ein heftiges Schieben und lautes, klagendbettelndes Geschrei beginnt: „Och, Herr L., — mir auch, mir auch . . .!" Als Sepp diese G. auch noch bekommt, schmollen sie, betteln weiter. „Ausverkauft!", sage ich. Die meisten gehen langsam weg. — Paul macht ein dummes Gesicht, irgendwie gekränkt — hält mir aber mit protziger Geste seinen Arm her, schlägt den Ärmelaufschlag zurück: Vier bis fünf rote G. sind darumgeschlungen! Dann läuft er auch fort. Nur Sepp und Hermann bleiben bei mir und erzählen von der kommenden Stunde.

Der konkrete Verlauf ist hier so eindeutig und überzeugend, daß ich mir eine Analysierung ersparen kann. Ganz offensichtlich weckt die soziale Situation das Auch-haben-Bedürfnis; ohne Zweifel handelt es sich um echten Eigentumswunsch, der ausgelöst wird durch die Bevorzugung eines Einzelnen; soziales Geltungsbedürfnis, Anspruch auf gleiche Behandlung, Gefühl enger Verbundenheit mit mir, (vom Vorjahre) nachwirkender Gewohnheitsanspruch schaffen im Nu bei jedem Beteiligten (besser: Benachteiligten!) ein hochgespanntes seelisches System, dessen Druck nach

Entspannung durch die ausgesprochene „Massensituation" noch vergrößert wird. Die Stärke der Erwerbsversuche spricht eine deutliche Sprache. Es kommt nur auf das „Auch-Haben", auf echtes Eigentum an. Denn in der langen Reihe der Vorversuche hätten alle, wenn sie starken Bedarf an Spielzeug oder einer anderen Möglichkeit der G. gehabt hätten, Gelegenheit gehabt, mich darum zu bitten.

Aber die Versuche 1 bis 5 müssen in ihrem im Hinblick auf die Hypothese negativen Verlaufe näher betrachtet werden. – Daß Sepp von der ersten Beschenkung nichts seinen Freunden erzählt, ist nicht verwunderlich. Dafür ist das Geschenk zu geringfügig. — Vergleicht man das Verhältnis von Paul und Georg in Versuch 2 mit dem in ähnlichen Situationen bei den beiden Sechsjährigen, dann setzt einen der impulsive Protest der Kleinen bei der geringsten Benachteiligung und das gelassene Hinnehmen des Uebergangenwerdens bei den Großen in Erstaunen. Es kann zunächst nur erklärt werden durch die Bemerkung Pauls im 5. Versuche. Georg ist ein verschlossener, wortkarger Junge, mit fast ausgewachsener Männerstimme und beginnendem Bartwuchs. Er fühlt sich sehr unwohl bei den „Kleinen", mag sich vor mir deshalb wohl auch etwas schämen. Spontan hat er mich nur zweimal angesprochen, aber nie um etwas gebeten. Diese Schranke vermag er nicht zu übersteigen und eine Bitte zu äußern; denn daß auch in ihm ein Eigentumswunsch entsteht, geht eindeutig aus seinen Blicken und seinem Verhalten schon in Versuch 3, bestimmt aber im 4. und 5. hervor. Das „Och" in Versuch 4 beweist das. – Gotthardt ist ebenfalls Repetent; durch häufige Bestrafung und ständige Mißerfolge stark verprellt, kommt er nicht in Kontakt mit mir. Ein einziges Mal redet er mich an (ich soll seinen Aufsatz durchsehen!) – aber so zaghaft, daß man ihm ansieht, daß er nicht an Erfolg glaubt. In Versuch 4 und 5 fehlt er überdies. – Und Paul? Er ist zwar schon 14 Jahre alt, erlebt aber seine Lage keineswegs als drückend und beschämend. Seine Entwicklungsreife liegt nicht über dem Klassendurchschnitt. Mit mir hat er enge Fühlung, erzählt mir viel spontan und bettelt auch einmal um Briefmarken. Daß er einen Eigentumswunsch nicht mit Worten äußert, wäre unerklärlich, wenn er nicht selbst einen Grund angäbe: Er ist reichlich versorgt mit G. Darum spricht er seinen Eigentumswunsch reichlich spät aus; erst nach 4 Beschenkungen Sepps

sieht er in den G. nicht mehr zuerst G., sondern primär Eigentum. Im 6. Versuche zeigt er auf die eindringlichste Weise sein Auch-haben-Bedürfnis. Durch das Protzen mit seinen G. wird dieser Eindruck nicht etwa abgeschwächt, sondern nur verstärkt. Ein leichtes Beleidigtsein ist unverkennbar.

Wesentlich klarer verlief die Versuchsreihe bei der anderen Gruppe. Sowohl der Beschenkte (Alfred) als auch die Benachteiligten (Karl und Hans) gehörten zu meinem engeren „Freundeskreise" vom Vorjahre her, und sind oft und reichlich mit Kollegpapier beschenkt worden. Und selbst der mit mir weniger bekannte Philipp hatte nicht so viele Hemmungen wie die drei vom Fensterblock.

Fall 16.

1. Versuch: Alfred kann seine Freude nicht verbergen, als er den G. bekommen hat: Er schnappt mit Geschrei Philipp ans Ohr und zeigt das „Jümmichen" Hans. Der tut überlegen: „. . . och, wenn's weiter nichts ist" und holt einen dicken Einkochglas-Gummi aus der Tasche. — Karl merkt von alledem nichts; er lernt seine Aufgaben (vor Beginn des Unterrichts!).
2. Versuch: Wieder vor Unterrichtsbeginn rufe ich: „Alfred!" Er hört nicht. Karl und Hans rufen mit. Er dreht sich um, ich halte einen G. zu ihm hin zwischen den beiden hindurch; sie greifen beide danach (um ihn weiterzureichen?). Ich sage: „Alfred, hier hast Du einen G.". Er nimmt ihn schnell. Hans ruft protestierend: „Och!?" Karl guckt erstaunt hinterdrein, Philipp ebenso.
3. Versuch: Am folgenden Morgen rufe ich wieder: „Alfred!" und werfe den G. meiner Mappe auf Karls Platz. Alfred nimmt ihn erfreut schnell weg. — Hans tut erstaunt und meint schmollend: „Och! — Und ich?? . . . Ich kriege nie einen!" — Karl nimmt von dem Vorgange keine Kenntnis, da er gerade ein Paket mit WHW-Gaben mit G. verschnürt, das er gleich danach stolz zum Lehrer trägt. — Philipp hat ebenfalls nichts bemerkt.
4. Versuch: Nach dem Schellen zur Pause (4 Stunden nach Versuch 3) — die Klasse verbessert ein Diktat, meine 4 Knaben sind schon fertig; Karl döst, die anderen lesen still für sich. — Da rufe ich halblaut: „Alfred!" Alle vier drehen sich um. Ich frage: „Willst Du G. haben?" Er nickt lebhaft Zustimmung und sagt „Ja". Aber zugleich rufen die drei anderen leise, aber stürmisch: „Och, . . . ich auch, ich auch!" Dabei halten sie die Hände begehrend her. Alfred ist am ruhigsten, sagt nichts mehr, sondern wartet. Ich nehme dann eine Handvoll G. (25 Stück) aus der Tasche und reiche sie Alfred. Die drei wollen mich hindern und die Hand mit den G. abfangen. Ich muß sie fest schließen und den Inhalt in Alfreds Hand drücken,

sonst wäre er mir von den dreien entrissen worden. Alfred ist stolz und glücklich; die das Nachsehen haben aber, die schmollen und schimpfen unverhohlen, betteln sogar weiter mit dem obligaten „Mir auch!" Am heftigsten und längsten Hans und Philipp. Karl läßt mich bald in Ruhe. Er macht auch nicht mit, als die beiden anderen sich nach Erfolglosigkeit bei mir auf Alfred stürzen und den stürmisch anbetteln. Der hält aber seine Eroberung fest in den Händen und lacht nur überlegen, schadenfroh. Schließlich geben sie auch diese Bemühungen auf. — Hans wird gleich danach zum Lehrer gerufen; im Vorübergehen haut er Alfred auf den Kopf. Der hat inzwischen allen Nachbarn einen G. geschenkt, nur Hans nicht. Der liest für sich allein, während die vier anderen mit den G. spielen. — Philipp dreht sich noch einmal um: „Gelt, die nächsten kriege ich!?" Alfred daraufhin: „Ich habe am Dienstag Geburtstag — da bekomme i c h noch G.!" Beim Einpacken werfe ich Hans einen G. hin; ohne besondere Freude nimmt er ihn „zum Flitschen" und lächelt. Keiner hats bemerkt.

Die Gründe für die prompte Reaktion dieser Jungen deutete ich bereits an. Sie haben schon öfters G. und andere Dinge von mir bekommen und müssen durch eine so offensichtliche, starke und unbegründete Bevorzugung eines Kameraden schwer getroffen sein. Hans' Aeußerung und Reaktion im 1. Versuche schon — gerade sein Prahlen mit Ersatz — zeugt von einem leichten Gefühl der Benachteiligung. Trotzdem hält er noch G. gegen G.! Eigentum sieht er darin primär erst im 2. Versuche. Die Spannung wird im dritten Versuche naturgemäß größer: Es ertönt die erste Bitte in Worten, und in Versuch 4 kommt sie in heftigster Weise zum affektvollen Ausbruch. Durch e i n e n G. kann sie nicht entspannt werden: er muß den Bevorzugten verächtlich auf den Kopf schlagen, schmollt an den folgenden Tagen weiter und ist in Versuch 6 einer der stürmischsten Bettler. — Verschieden ist bei den beiden anderen nur die Aeußerung (je nach Motilität, anerzogener Höflichkeit u. ä.), nicht aber die Stärke des Eigentumswunsches.

Der vierte Versuch zeigt — was in früheren Versuchen schon oft zutage trat — wie dauernde Erfolge das Anspruchsniveau erhöhen, die Bindung an den Beschenkenden verstärken, den sozialen Ehrgeiz aufstacheln: Alfred hat noch nicht genug! Die genannten Faktoren treiben ihn auf einem höheren Niveau zum weiteren Erwerb echten Eigentums.

Diese Versuche beweisen, daß in erster Linie durch sozialen Bezug ein zwar schon vorhandener Aufforderungscharakter die bestimmende

Physiognomie echten oder Primär-Eigentums erhält; durch den sozialen Bezug entsteht ein Verhältnis zwischen Kind und Eigentum (vorher bestand nur eine Beziehung „Kind und Spielding", „Kind und Verschnürungsmittel" usw., der die Eigentumsrelation nur immanent war oder sein konnte). Erst wenn soziale Bedürfnisse geweckt werden und durch sie gespannte seelische Systeme nach Entspannung drängen, entsteht ein echter Eigentumswunsch. Ohne das wird nur um Spielzeug gebettelt, der Eigentumswunsch ist dieser Bitte nur psychologisch notwendig immanent. (Ein Eingehen auf die Frage, ob die Wahrnehmung ein Antrieb ist, erübrigt sich hier. In allen Versuchen ist sie implizit gestellt und im Ergebnis mit beantwortet.) – Der Unterschied zwischen den beiden Versuchsgruppen ist nur ein Intensitätsunterschied in der Aeußerung des wirksamen Wunsches; dieser selbst, d. h., die zugrundeliegende Spannung ist selbstverständlich bei jedem Kinde verschieden stark, je nach der sozialen Stellung in der Klasse, nach dem Verhältnis zum bevorzugten Kameraden und zum Schenkenden, dem sozialen Ehrgeiz und aller anderen inneren und äußeren Faktoren, die eben eine Person aufbauen.

III. Das Ergebnis.

Auf die zur Untersuchung gestellte Hauptfrage gaben alle diese Kinder, die Sechsjährigen und die Elf- bis Vierzehnjährigen, in den Versuchen mit dem Papier und in denen mit den Gummiringen — soweit die Bedingungsstruktur jedes einzelnen Falles sich durchschauen ließ und ein abschließendes Urteil gestattete – dieselbe Antwort: Der Antrieb für das Begehren und den Erwerb von echtem und Primär-Eigentum beruht in erster Linie in den vielgestaltigen sozialen Bedürfnissen der Jungen. – Solche finden sich in verschiedenen Formen, hauptsächlich als soziales Geltungsbedürfnis; von einer anderen Seite stellt es sich als starkes Bedürfnis nach „gerechter", d. h. bei den Jungen immer gleicher Behandlung dar. Im Hinblick auf das Mittel zur Befriedigung nenne ich es „Auch-haben-Bedürfnis". Eine überspitzte Form ist die Sammelleidenschaft. Auch der Versuchsleiter wird in das Begehren hineingezogen: Seine Anerkennung und das

Gefühl enger Verbundenheit mit ihm läßt man sich durch Uebertragung von Eigentum beweisen — doch auch wieder zur Abhebung von den Kameraden. – Erfolg und Mißerfolg erweisen sich ebenfalls als starke Antriebe; auch sie wurzeln ja zutiefst in sozialen Bedürfnissen.

Von wesentlicher Bedeutung ist die Unterscheidung von echtem und immanentem Eigentumserwerb und -wunsch. Vom ersten spreche ich, wenn ein Gegenstand zu nichts anderem auffordert als zum „als-Eigentum-erworben-werden", wenn er also nur die Physiognomie „Eigentum" hat. Werden noch andere Bedeutsamkeiten des Gegenstandes gesehen oder wirken wenigstens als wunschbedingende Faktoren (wird aber hauptsächlich die Möglichkeit „Eigentum" erstrebt), dann nenne ich diesen Aufforderungscharakter „Primär-Eigentum", den korrelativen Wunsch dementsprechend. – Ein korrelatives a d ä q u a t e s Habenbedürfnis oder Eigentumsbedürfnis ist bei den Jungen nicht nachweisbar. Vielmehr entspringt der echte und der Primär-Eigentumswunsch in erster Linie immer sozialen Bedürfnissen als Antrieben. Darum spreche ich auch nicht von „reinem" Eigentum.

Beruht der Aufforderungscharakter in einer anderen Bedeutsamkeit des Gegenstandes, etwa – wie in den meisten der bei den Sechsjährigen aufgezeichneten Fällen – in seinem Spielwerte oder der adäquaten Verwendungsmöglichkeit, dann kann die korrelative Spannung auch aus anderen als sozialen Bedürfnissen entstehen. Es läßt sich aber nachweisen, daß in allen Fällen, in denen ein Spielbedürfnis stärkster Antrieb ist, der immanente Eigentumswunsch ebenfalls – mittelbar – auf sozialen Bedürfnissen beruht, weil die betreffenden Spiele sozialer Natur sind. Dann ist es möglich, daß der Gegenstand zuerst als Spielzeug, Schreibfläche o. ä begehrt und erworben wird, zugleich aber — psychologisch oder objektiv notwendig – das Eigentum an ihm. Der soziale Motor aber ist gegenüber allen anderen Antrieben der stärkste; er kann also etwa ein Spielzeug in echtes Eigentum verwandeln.

Zwischen den Begriffen besteht folgender Zusammenhang: Ausgegangen bin ich von dem Begriffe „A u f f o r d e r u n g s c h a r a k t e r". Ein und derselbe Gegenstand hat eine große Anzahl von Bedeutsamkeiten oder Möglichkeiten. Dynamisch-psychologisch heißt das, er kann ein gegenübertretendes Lebewesen zu verschiedenartigen Verhaltensweisen

auffordern, je nach der Struktur der aktuellen gespannten seelischen Systeme. Eine der möglichen Wirkungen eines Aufforderungscharakters ist der Erwerbswunsch. Das ist der Oberbegriff für „Besitzwunsch" und „Eigentumswunsch".

Besitzer eines Gegenstandes ist derjenige, der die tatsächliche Gewalt darüber, aber nur das „vorläufige Recht" daran hat. Demnach spreche ich von Besitzwunsch, wenn die Intention nur auf den Gebrauch des Gegenstandes geht, das letzte Recht aber dem Entleiher gelassen wird. Der Aufforderungscharakter besteht in einer Spiel- oder Gebrauchsmöglichkeit des Gegenstandes, jedenfalls nicht in seiner Bedeutsamkeit als Eigentum.

Eigentümer einer Sache ist der, dessen psychologisch-rechtliches Ermessen für sie „in letzter Linie maßgebend" ist. Ein Eigentumswunsch besteht danach, wenn eine Person ihren Willen als in letzter Linie maßgebend in einen Gegenstand hineinzulegen begehrt. Das ist in mehreren Steigerungsstufen möglich, je nach der Art der beteiligten Antriebe.

Beim immanenten Eigentumswunsche wird der Gegenstand zuerst in seiner Möglichkeit als Spielzeug, Schreibfläche usw. begehrt, der Eigentumswunsch ist in diesem Begehren objektiv oder psychologisch notwendig enthalten. – Der Antriebe sind viele zugleich möglich: Spiellust, Malfreude o. ä., auch ein soziales Bedürfnis, das mit ihnen zugleich wirkt.

Besteht ein Primär-Eigentumswunsch, dann wird ein Gegenstand hauptsächlich und zutiefst als Eigentum begehrt, andere Möglichkeiten (Spielwert usw.) sind in diesem Wunsche als mitbedingende Faktoren enthalten. – Der Hauptantrieb ist sozialer Art, andere Bedürfnisse wirken mit (Spiellust, Malfreude).

Beim echten Eigentumswunsch richtet sich das Begehren nur auf die Bedeutsamkeit eines Gegenstandes als Eigentum. – Antrieb ist aber nicht ein bloßes Habenbedürfnis, sondern ein soziales. Meistens stellt es sich in der Form des „Auch-haben-Bedürfnisses" dar.

Bestünde ein bloßes Haben-Bedürfnis, dann könnte man von reinem Eigentumswunsche reden. Er wurde nicht aufgefunden.

Aus einem immanenten kann jederzeit ein echter Eigentumswunsch werden, wenn der erst als Spielzeug etwa begehrte Gegenstand sozialen

Bezug erhält, ein soziales Bedürfnis also geweckt und damit stärkste Energiequelle des weiteren Verhaltens wird. — Genau so ist der Uebergang umgekehrt möglich; ferner kann aus einem Besitzwunsche ein Eigentumswunsch werden. Ungelöst ist die Frage, ob ein echter Eigentumswunsch sich in einen reinen verwandeln kann und welche Voraussetzungen dazu erfüllt sein müßten.

Die Wahrnehmung wirkt insofern als Antrieb, als durch sie gespannte und auf Entspannung drängende seelische Bedürfnissysteme entstehen, oder ein bereits vorhandenes, aber latentes, diffuses, inhaltlich zielloses System ausgerichtet oder höher gespannt wird oder schließlich unter mehreren sich im Gleichgewicht befindlichen Systemen eines auf den Aufforderungscharakter besonders anspricht und zum beherrschenden wird. Das geht auch die sozialen Bedürfnisse und damit den echten und Primär-Eigentumswunsch an.

Bei allen Antrieben muß aber die Wirksamkeit eines Gewohnheitsanspruches in Rechnung gestellt werden. Damit ist eine latente, mit jedem System sich leicht vereinigende Spannung gemeint, die sich vielleicht als Reaktion vor allem auf Erfolgserlebnisse erklären läßt.

Besonderes Augenmerk verdienen die versuchten oder ausgeführten Erwerbsarten. Durchweg entsprechen die „intensiveren" den sozialen Antrieben, ein weiterer Hinweis darauf, daß soziale Bedürfnisse und Eigentum in enger Beziehung stehen.

Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen den Altersstufen im Verhältnis zu echtem und Primär-Eigentum besteht nicht. Nachweisbar ist nur eine graduelle Verschiedenheit: Unmittelbar soziale Antriebe und damit echter Eigentumswunsch sind bei den Elfjährigen häufiger und leichter zu wecken als bei den Kleinen. Diese bedürfen zu ihrer Behauptung meistens eines Mittels, des Spieles; erst mittelbar erhält darin der Spielgegenstand als (psychologisch) immanentes Eigentum seine funktionale Bedeutung. Doch in genügend gespannter Rivalitätssituation entsteht auch der echte Eigentumswunsch in großer Stärke und Nachhaltigkeit.

C. Mögliche Einwände und offene Fragen.

Ich bin mir bewußt, daß mit diesem ersten Versuche — dessen Bedeutung ich keineswegs überschätze — bei weitem nicht alle aufgetretenen Fragen gelöst sind. Vieles konnte nur gestreift werden, und auch das Hauptergebnis könnte durch zwei Einwände vor allem umgestoßen werden. Sie sollen noch kurz diskutiert werden.

Erstens: — könnte man sagen — Der Umfang der Sachgebiete sei zu gering; bei objektiv wertvollen Gegenständen könnte der Eigentumswunsch auch durch den Wert selbst geweckt werden oder allgemein durch ein anderes als ein soziales Bedürfnis. — Zweitens: Nur eine Phase der eingangs skizzierten Beziehungsstruktur sei behandelt worden, nämlich der Eintritt von Eigentum in die personale Sphäre.

Diese Bedenken bestehen zu Recht. Beide Fragengebiete warten auf eine Lösung, die nicht anders als auf empirischem Wege zu finden ist. — Trotzdem darf man auf Grund der hier gefundenen Ergebnisse die Vermutung wagen, daß die Kinder einerseits objektiv wertvolle Dinge, insofern diese nämlich die Bedeutsamkeit „echtes oder Primär-Eigentum" haben, ebenfalls aus sozialen Antrieben begehren und erwerben, andererseits j e d e s echte und Primär-Eigentum aus denselben Antrieben heraus verteidigen.

Zu der ersten Vermutung berechtigt diese Ueberlegung. Erstens: Richtet sich der allgemeine Erwerbswunsch auf den „Wert", dann leuchtet ein, daß es sich hier nicht um dasselbe wie um die Bedeutsamkeit „Eigentum" handelt". Vielmehr sind das zwei verschiedene Seiten, Möglichkeiten, die ein Gegenstand neben vielen anderen Möglichkeiten haben kann. Die jeweilige Physiognomie ist durchaus eine Funktion der Hierarchie der Bedürfnisse. Geht das Streben nun nach dem Werte des Gegenstandes, dann hätten wir es nur mit einem immanenten Eigentumswunsche zu tun; und dem können wohl andere Bedürfnisse als soziale zugrundeliegen. Das ist nicht bestritten, sondern sogar bewiesen worden.

Wird aber in demselben Gegenstande zuerst oder nur Eigentum gesehen und dieses erstrebt, so ist nicht einzusehen, warum die korrelativen seelischen Spannungssysteme auf andere Ursachen zurückgehen sollten als bei „objektiv“ geringwertigen Dingen. Möglichkeit, Bedeutsamkeit, Aufforderungscharakter auf der einen und Wert auf der anderen Seite sind nicht einfach gleichbedeutend, soviele Beziehungen zwischen Wertschätzung und Auffoderungscharakter auch bestehen mögen. Energiequelle für eine Erwerbshandlung ist nicht der Wert, sondern es müssen bestimmte reale seelische Spannungen vorhanden sein. Der Aufforderungscharakter eines Gegenstandes kann in seinem Werte beruhen; dann wird aber nicht Eigentum, sondern eben der (Spiel-, Nützlichkeits-, Schönheits-) Wert begehrt. Ob dafür soziale oder andere Bedürfnisse steuernd sind, war hier nicht zu untersuchen. Ich hatte es letzten Endes nur mit echtem und Primär-Eigentum zu tun; und diese Bedeutsamkeit ist eine unter vielen anderen, von denen auch eine der Wert ist.

Nun zum zweiten Einwande und der dagegen aufgestellten Vermutung. Erwerb und Trennung von einem Eigentumsgegenstande wurden oben als die Pole eines als zeitlichen Ablauf gedachten psychischen Geschehens angesehen, bei denen der Eigentumscharakter des Gegenstandes erlebt und erfaßt wird. Begehrt und erworben nun wird echtes und Primär-Eigentum in erster Linie zur Entspannung von gespannten seelischen Systemen, die ihre Entstehung sozialen Bedürfnissen verdanken. Nach dem Erwerb sind zwei weitere Möglichkeiten des Habens denkbar. Einmal kann der Gegenstand weiterhin als echtes oder Primär-Eigentum gehabt, erlebt oder benutzt werden. Das Blatt Papier ist dann also als Bestandteil der Sammelmappe z. B. nicht Papier zum Falten eines Flugzeuges oder Malfläche, sondern eben nur Eigentum, mit dem das Geltungsbedürfnis befriedigt wird. Würde man versuchen, dem Jungen ein Blatt wegzunehmen, dann v e r t e i d i g t er selbstverständlich Eigentum, nicht einen Spiel- oder Gebrauchsgegenstand, und nicht wegen seiner Spielleidenschaft oder seines praktischen Bedarfs an Malpapier, sondern um seine soziale Stellung dem Rivalen gegenüber zu halten, aus einem sozialen Bedürfnis. — Ein andermal könnte ein aus sozialen Antrieben als echtes oder Primär-Eigentum erworbener Gegenstand zu „Spielzeug“, „Naschzeug“, „Schreibfläche“ werden, also zur Befriedi-

gung anderer als sozialer Bedürfnisse dienen. Sobald nun z. B. das Kollegblatt, das der Junge seiner Sammlung entnommen hat, um darauf zu malen, ihm abgenommen wird, wird es wieder nur echtes Eigentum; auch wenn er sich nicht plötzlich erinnerte, daß der Rivale ja dann mehr Blätter hat, die eigene soziale Stellung also gefährdet ist. Soziale Bedürfnisse treiben ihn zur Verteidigung; das kann in allen Stärkegraden geschehen wie beim Erwerb.

Nicht verschieden in seiner Bedingtheit ist der Fall, daß ein Gegenstand als Spielzeug, Gebrauchsgegenstand usw. erstrebt und erworben wurde, beim Strittigwerden aber als echtes oder Primär-Eigentum verteidigt wird. Nicht grundsätzlich muß dabei das Spielzeug (das ja als immanentes Eigentum gehabt wird!), echtes Eigentum werden. Mit guten Gründen darf man annehmen, daß das nur geschieht, wenn ein soziales Bedürfnis Energiequelle für das Handeln ist. (Das heißt selbstverständlich nicht, daß nicht a u c h Spielzeug usw. aus sozialen Antrieben verteidigt bzw. erworben wird!) Andernfalls will sich das Kind eben von seinem Spielzeug (seinem immanenten Eigentum!) nicht trennen.

Die Energiequellen für Erwerb und Trennung müssen ja dieselben sein. Denn ist nicht jede Verteidigung im Versuche gleichbedeutend mit einem Erwerbsversuche und in der gelungenen Ausführung mit einem zweiten Erwerb?

Belege für alle diese Vermutungen sind im phänomenologischen Teile der Arbeit ziemlich häufig, in meinen hier nicht wiedergegebenen Beobachtungen, Umfragen und Kinderaufsätzen in großer Zahl zu finden.

Eine ganz andere Frage ist es, wenn ein Junge sich freiwillig von seinem Eigentum trennt. Hierfür ist eine Erklärung nur auf empirischem Wege möglich. Die Vermutung liegt aber nahe, daß das auch aus sozialen Motiven geschieht.

Ich nenne noch einige andere auf empirische Lösung harrende P r o b l e m e. Welche Unterschiede im Verhältnis zum Eigentum entstehen durch die Entwicklungsreife, das Geschlecht, die Rasse, durch das verschiedene häusliche Milieu? — In welchem Verhältnis stehen Besitz- und Eigentumswunsch (dynamisch)? — Warum sprechen manche Kinder auf Eigentum gar nicht an?

Wenn es also unwahrscheinlich ist, daß das Ergebnis für das Gesamtproblem „Kind und Eigentum" anders lauten würde als das für die Teilfrage „Jungen und Erwerb" von Eigentum gefundene, so muß doch einem Mißverständnis vorgebeugt werden. Bei der Betonung der vorwiegenden Wirksamkeit des sozialen Motors im Zusammenhange mit echtem Eigentum könnte der Eindruck entstehen, es sei die Voraussetzung gemacht worden, andere Bedürfnisse bestünden gar nicht oder sie gingen alle in einem letzten, eben sozialen Grundbedürfnis auf. Mit Nachdruck sei gesagt, daß eine solche theoretische Voraussetzung auch nicht implizit gemacht wurde.

Lebenslauf.

Am 28. November 1909 wurde ich zu Langenbielau, Kreis Reichenbach (Eulengeb.) als Sohn des Schneidermeisters Johann Lattke geboren. Ich bin römisch-katholisch. Die Reifeprüfung legte ich am 15. März 1929 am Realgymnasium zu Reichenbach (Eulengeb.) ab und studierte darauf an der Hochschule für Lehrerbildung Bonn, vor allem bei den Herren Professoren Dr. S. Behn, E. Broermann, und G. Raederscheidt. 1931 bestand ich dort die Erste Prüfung für das Lehramt an Volksschulen. Nach eineinhalbjähriger Tätigkeit als Lehrer an Volksschulen in Schlesien studierte ich im Wintersemester 1932/33 und Sommersemester 1933 an der Universität Berlin Pädagogik, Psychologie, Philosophie und Geschichte bei den Herren Professoren Dr. A. Bäumler, N. Hartmann, L. Klages, W. Köhler, J. B. Rieffert, E. Spranger, O. Hoetzsch, W. Kienast und H. Oncken, und im Wintersemester 1933/34 bis Sommersemester 1935 an der Universität Bonn dieselben Fächer bei den Herren Professoren Dr. S. Behn, E. Feldmann, K. Gottschaldt, E. Rothacker und M. Braubach.

Die mündliche Doktorprüfung fand am 29. Mai 1935 statt.